№ 40. Sonntag, den 16. Februar 1902. 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Deutsches Reich.

Der Kaiser und der Obskurantismus. Der Kaiser hat bekanntlich Veranlassung genommen, sich dieser Tage offiziell gegen das Gesundbeten auszusprechen. Wie weiter hierzu verlautet, ist der Monarch auf den Unfug des Gesundbetens nicht etwa durch private Mitteilungen aufmerksam geworden, sondern lediglich durch das Studium der Zeitungen als Ergänzung der politischen Vorträge. Mit regem Interesse ist der Kaiser den Berichten über die Reichstagsverhandlungen vom Montag, den 2. d. M, gefolgt, welche sich mit dem Kapitel „Gesundheitsamts-Amt“ beschäftigten. Die Reden der Abgg. Dr. Müller-Meiningen, Dr. Müller-Sagan und des Hof- und Dompredigers a. D. Stöcker hat der Kaiser eingehend durchgelesen und sich sofort sein Urteil gebildet. Dann folgten Privataussprachen zu dieser Angelegenheit, in welchen der Kaiser seinen Standpunkt zu erkennen gab, daß es sich nur um einen plumpen Schwindel handele, der nicht die geringste Heilkraft besäße und eigentlich ins Reich der Gotteslästerung falle. Auf Veranlassung des Kaisers wird das Polizei-Präsidium in dieser Hinsicht Erhebungen anstellen und vor der Hand mittels einer öffentlichen Warnung dem Publikum über den Unfug die Augen zu öffnen versuchen. Auch dem Spiritismus kann der Kaiser keinen Geschmack abgewinnen, weshalb er wünscht, daß über das Wesen desselben hervorragende Gelehrte, sowohl Spiritisten als Skeptiker, um ihr Urteil gefragt werden mögen. Wie noch mitgeteilt wird, dürfte in nicht allzu ferner Zeit den Spiritisten ihre öffentliche Thätigkeit arg beschnitten werden, und zwar durch eine Polizei-Verordnung, welche das Erscheinenlassen von „Geistern“, das Verfallen der „Medien“ in „Trancezustand“, in welchem bekanntlich ein Geist durch das Medium Enthüllungen bekannt giebt und den Willen der Verstorbenen kund thut, sowie ähnlichen Blödsinn in öffentlichen Versammlungen verbietet. Ein hervorragender Berliner Spiritist, Schriftsteller und Redakteur will übrigens versuchen, die in dieser Sache kompetenten Persönlichkeiten von der echten Wahrheit des Spiritismus zu überzeugen. Wahrscheinlich will er auch eine diesbezügliche Audienz beim Kaiser nachsuchen!

Die Grenzlinien zwischen den Konservativen und dem Bund der Landwirte in der Zolltariffrage werden von den maßgebenden Preßorganen und den Führern der konservativen Partei immer schärfer gezogen. Aus den Ausführungen des Grafen Mirbach in der letzten Sitzung der Steuer- und Wirtschaftsreformer ist in dieser Beziehung besonders bemerkenswert der Passus, in dem der konservative Redner Verwahrung einlegte, daß Abgeordnete auf bestimmte Zollsätze verpflichtet wären. Der Bund der Landwirte hat bekanntlich mehrfach bei den letzten Nachwahlen seine Unterstützung von einer derartigen Verpflichtung abhängig gemacht. Nach dem Bericht der „Kreuzztg.“ erklärte Graf Mirbach mit Bezug hierauf: „Von einem „imperativen“ Mandat in Sachen der Zolltarifvorlage kann für einen gewissenhaften Abgeordneten gar keine Rede sein angesichts der Fülle des Materials, angesichts der notwendigen Prüfung, der Pflicht zur Erreichung des Möglichen.“ Das ist ebenfalls eine deutliche Absage.

Zum Zolltarif schreibt neuerdings die „D. T.-Ztg.“: „Selbstverständlich ist eine Verständigung schlechthin unmöglich, wenn die Sätze des Tarifentwurfs als unabänderlich gelten sollen. Dieser Meinung ist auch die „Deutsche Volkswirtschaftl. Korr.“, die bekanntlich industrielle Interessen zu vertreten hat. Sie schreibt ausdrücklich, daß es ein großer Fehler sein würde, wenn der Reichskanzler weitere Verständigungsvorschläge nicht prüfen, sondern unbedingt zurückweisen wollte. Welcher Art die Vorschläge sein müssen, ist auch von uns schon erörtert worden. Sie dürfen sich nicht auf einzelne Positionen beschränken, sondern müssen den gesamten Tarif ins Auge fassen. Geschieht dies nicht, beschränkt man sich vielmehr auf eine oder einige Positionen, um die sich der Hauptkampf zur Zeit dreht, so wird es sachlich unmöglich sein, zu solchen Vorschlägen jetzt schon bindende Stellung zu nehmen.“

Ein österreichisch-ungarischer General über den Krieg in Südafrika.

„Daily Telegraph“ publiziert ein Interview mit dem österreichischen General Grafen Hübner, der jüngst aus Südafrika zurückgekehrt ist. Graf Hübner erklärte: „Ich darf sagen, daß ich mir kein wirksameres System, den Krieg zu beendigen, denken kann, als das der Blockhäuser. Niemand, der nicht persönlich die Schlachtfelder Südafrikas besucht hat, kann die ungeheuren Hindernisse ermessen, welche die britischen Truppen zu überwinden hätten. Sie waren fast immer der angreifende Teil, und die verteidigende Partei fand immer an den Abhängen der Hügel wie in der Ebene ausgiebige Deckung. Von Ladysmith ging ich nach Newcastle, wo ich selbst für die Pferde ein großes Spital fand, und von dort nach Pretoria, wo ich höchst freundlich von Lord Milner empfangen wurde, dessen Fähigkeiten, Fleiß und Ruhe einen tiefen Eindruck auf mich machten. Sowohl dort wie zu Bloemfontein besuchte ich die Konzentrationslager, ebenso das Lager von Gefangenen zu Simonstown. Was mir am meisten auffiel, war das großangelegte System, das der Besserung der Lage der alten Männer, Kinder und Frauen gewidmet war, die in den Lagern Zuflucht gefunden haben. Die Zelte in den Konzentrationslagern enthielten Familien von durchschnittlich zehn bis zwölf Köpfen und waren sehr sauber gehalten; die Zelte und Zeltreihen waren in reichlichen Abständen angelegt. Natürlich herrschte viel Krankheit, und die Sterblichkeit unter den Kindern war groß. Die Kinder, welche ich außerhalb des Spitals sah, waren alle gut genährt und gekleidet.“ Graf Hübner sprach seine Bewunderung über den Zustand der Spitäler aus. In großen sauberen Zellen befanden sich höchstens fünf Betten. Die ärztlichen Einrichtungen waren so vollkommen, wie Geld und Geschick sie machen konnten. Klagen seitens der Insassen der Lager hörte Graf Hübner nie. Im Gegenteil, sagt er, schien die Mehrzahl mit ihrer Lage sehr zufrieden zu sein, im Gegensatze zu dem Elend, das sie auf dem Felde betroffen hätte. „Ich kann mir nichts denken“, sagte Hübner, „was ich als Verbesserung der Lager vorschlagen könnte. Natürlich wird in jenen Lagern, wo es erforderlich ist, Zelte zu benützen, die schroffste Kälte der Nächte schwer empfunden, aber die gelieferten Kleider sind sehr gut, die Betten vortrefflich. In Bloemfontein haben die Lager überdies Baracken anstatt Zelte. Ich möchte vor allem die Behauptung absolut Lügen strafen, daß Frauen oder Mädchen aus den Lagern für unsittliche Zwecke entfernt worden sind. Das ist eine Lüge. Wo immer ich mit Soldaten zusammentraf, fiel mir ihre tadellose Haltung und Aufführung auf. In ganz Südafrika sah ich keinen betrunkenen Soldaten, selbst in Kapstadt und Durban nicht, wo Getränke leicht erhältlich waren. Sie benahmen sich anständig und ruhig. Ich kann nur sagen, daß nichts, was ich in Afrika sah und hörte, und ich hörte sehr viel von britenfeindlicher Seite, den in der Welt verbreiteten Verleumdungen Begründung giebt. Die ganze Führung der britischen bürgerlichen und militärischen Behörden hat sich durch extreme außergewöhnliche Humanität ausgezeichnet.

Lokales.

Thorn, 10. Februar 1902)

— **Coppernicus-Verein.** Im geschäftlichen Teile der am letzten Montag abgehaltenen Monatssitzung wurde zunächst Herr Domherr Prenschoff in Frauenburg zum korrespondierenden Mitgliede gewählt. Sodann teilte der Vorsitzende mit, daß der Vorstand beschlossen habe, an den hiesigen Magistrat ein Schreiben zu richten, in dem er über seine inbetreff des Mauerdurchbruchs am Junkerhof unternommenen Schritte Aufklärungen geben werde. Sodann nahm die Versammlung davon Kenntnis, daß die Feier des 19. Februar in gleicher Weise wie im Vorjahre begangen werden solle; den Festvortrag werde Herr Professor Horowitz über das Thema halten: „Moderne Wahrheiten bei antiken Denkern.“ In dem nun folgenden wissenschaftlichen Teile führte

---

Schwarze Schatten. 48

Roman von H. Rosenthal-Bonin.

Nachdr. verb.

Eine Klappe fiel, und dann ticktackte es rasselnd in einem Kästchen. Ein Streifen schob sich heraus, und der Mann reichte dies dem erstaunten Karl.

Da konnte er gedruckt mit blauen Buchstaben lesen:

„Nr. 43. Das Fräulein Meinhardt kennt diesen Namen nicht und will den Herrn nicht empfangen.“

Und dann kam auch der Kasten wieder hinabgeglitten und Karl hatte seinen Zettel mit dem Namen zu dem andern in der Hand.

„Das ist nicht wahr,“ rief Karl, „das ist gelogen. Sie hat den Zettel gar nicht bekommen,“ fuhr er zornig fort.

„Das ist ihre Antwort — dafür, daß sie Euch nicht gefällt, kann ich nichts,“ meinte der Mann. „Wünschen Sie noch etwas?“

„Das ist Lug und Trug“, schrie jetzt der Bauer, „das ist ein verdammtes Land hier, ein Teufelsland!“ sttieß er wütend hervor. Der Beamte drückte auf einen Knopf — da fühlte sich Karl von zwei kräftigen Armen festgepackt, und bevor er noch sich recht umgesehen hatte, was das wieder war, befand er sich auf die Straße hinausbefördert, und seine Mütze kam nach, die ihm der eine der Männer, welche ihn befördert, auf den Kopf setzte und dann ruhig, als wäre nichts geschehen, in das Haus zurückging. Karl ließ sich aber nicht so leicht abschrecken. Er war eine zähe Pommernnatur. Hier wohnte das Mädchen, er mußte sie sprechen und diese Kerle sollten ihn nicht daran hindern. Er machte erst durch sehr lautes Schimpfen seinem Herzen Luft — da das jedoch der Lärm verschlang, stellte er es bald ein, nahm aber vor dem Hotel seinen Platz, an einem Punkt des an zwei Straßen liegenden Gebäudes, wo er die Eingänge übersehen konnte.

„Sie wird sich nicht in ihr Zimmer einsperren“ murmelte er, „sie wird schon herauskommen, und ich habe Zeit.“ Er suchte sich eine Stelle, wo er weniger gestoßen ward, und stand dann da, unbeweglich, die hellgrauen Augen unverdrossen nach beiden Seiten schweifen lassend.

Es war nicht so leicht, hier Acht zu geben, wie Karl das sich vorgestellt hatte, denn der Menschenstrom auf dem Trottoir und das wahrhaft tolle Jagen und Rennen der Wagen auf dem Damme, das schrille Pfeifen und Getute der Pferdebahnwagen machte ihn fast schwindlig, er mußte oft seine Augen wischen, weil er momentan nichts sah — dann rasselte noch plötzlich die Hochbahn über seinen Kopf, so daß er zuerst vor Schreck fast einknickte, und nun schrien ihn Verkäufer aller Art ununterbrochen an, Apfelsinen, Streichhölzer, Theaterzettel, Zahnarztankündigungen, Gypsfiguren, alte Stiefel, bunte Teller und junge Hunde ihm unter die Nase haltend.

Es war fürchterlich für Karl — er hielt jedoch tapfer aus und kein Herausgehender aus den drei Pforten kam ohne seine Betrachtung davon.

Jetzt jedoch trat ein großgewachsener Mann aus einer der kleinen Thüren des Hotels, den er wohl nicht wahrgenommen hatte; der Mann stand einige Sekunden dort — dann mußte ihm der wartende Karl Blaas aufgefallen sein, denn er schritt auf ihn zu, einige Male um ihn herum, ohne daß der spähende Bauer das merkte, und plötzlich schlug er ihn mit der Hand auf die Schulter und rief:

„Karl Blaas, was thut Ihr denn hier?“

Karl drehte sich um und fuhr dann wie vom Blitz getroffen zurück — er starrte den vor ihm Stehenden mit stieren, glanzlosen Augen an, dann zitterte er und sein Gesicht nahm wahre Leichenfarbe an. - Er konnte aus seinem geöffneten Munde keinen Ton herausbringen.

„Kennt Ihr mich nicht mehr, Karl?“ fuhr der Sprecher fort. „Ich bin Johann Wredow.“

Der Knecht taumelte einige Momente wie ein Betrunkener, er lehnte sich gegen den eisernen Stamm des Gaskandelabers.

„Ja, ja, Herr, Ihr seid es!“ stammelte er endlich. „Ihr seid es wahrhaftig, Ihr lebt — Herr des Himmels, Ihr seid hier?“

„Warum soll ich denn nicht hier sein?“ fragte Johann, der das Benehmen des Mannes, der gleichfalls so erschrak und ganz außer sich war, gerade so wie die einstige Magd, nicht begreifen konnte. „Weshalb jage ich Euch denn solche Furcht ein?“ fuhr er zu fragen fort. „Ihr mögt behalten, was Ihr habt, meine Mutter hat es Euch gegeben, also basta. Was zittert und bebt Ihr denn, Mann, als seht Ihr Gespenster?“ sprach Johann zu dem Fassungslosen weiter.

Karl Blaas fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und in die vor Entsetzen gesträubten Haare.

„Ihr seid es wahrhaftig, — Ihr seid es — und hier — Herr des Himmels!“ wiederholte er mit heiserer Stimme — dann drehte er sich um, lief über die Straße, wo ein Pferdebahnwagen gerade läutete, sprang hinein und fuhr davon.

Johann schüttelte den Kopf und sah dem davoneilenden Wagen nach. „Der Bursche ist ja wie blödsinnig — den braucht doch das kluge und auch entschlossene Mädchen nicht zu fürchten!“ sprach er zu sich. „Aber weshalb erschraken denn Beide so über alle Maßen, da sie mich erblickten, und entflohen Beide, als wäre ich der Teufel, der sich ihrer armen Seele bemächtigen wollte? Sollte da etwas da hinter stecken und die Sache mit ihrer Reise hierher nicht in Ordnung sein? Ich las doch aber das loyal ausgestellte Testament, und in dem bedächtigen, polizeilich so gut bevormundeten Deutschland kann doch nichts besonderes passieren. Es ist mir unbegreiflich, weshalb sich die Beiden so über mich entsetzten. Das waren Johann's Gedanken, während er seinen Weg fortsetzte. Er hatte jetzt nicht Zeit, lange über dies Thema nachzusinnen — ihm stand heute das große Konzert bevor, in welchem er Hauptmitwirkender war, und die Probe zu diesem entscheidenden Auftreten nahm nun all sein Denken und Fühlen in Anspruch.

XIX.

Dieses Konzert in der großen aristokratischen Harmoniehalle hatte der Unternehmer mit besonderer Rücksicht auf den aus dem Prozeß so glänzend hervorgangenen Künstler Johann Wredow veranstaltet.

Der Mann war ein gewiegter Spekulant — er sagte sich, daß dieser Geiger jetzt außerordentlich bekannt, eine interessante Persönlichkeit sei, die zu sehen und zu hören Alles sich drängen würde, selbst wenn die Leistungen dieses Virtuosen als stümperhaft anerkannt wären. Hier fand nun aber noch das Gegenteil statt. — Johann Wredow hatte den Ruf eines hoffnungsvollen, hochbegabten Künstlers, er war ein besonderer Liebling der vornehmen Kreise, und der Unternehmer konnte nach alledem sicher auf ein glänzend besuchtes Konzert und eine riesige Einnahme rechnen.

Vor Allem hatten sich die Velhouts für das Konzert interessiert, mehrere künstlerisch begabte Damen der ersten Familien ihre Mitwirkung zugesagt und mit Eveline Velhout selbst das Programm beraten.

Das Konzert machte demnach Aufsehen, bevor es nur stattgefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Professor Boethke über den Amerikaner Joseph P. Thompson, weiland Ehrenmitglied des Vereins, etwa folgendes aus: Neben den ausgezeichneten deutschen und italienischen Gelehrten, deren Anwesenheit die Feier der vierhundertsten Wiederkehr des Geburtstages von Nicolaus Coppernicus in unserer Stadt (1873) zu einem so erhebenden und denkwürdigen Feste gestaltete, ragte auch der Amerikaner Joseph P. Thompson durch wissenschaftliche Bedeutung wie durch sein besonnenes Wesen und seine liebenswürdige Persönlichkeit hervor. Er hielt eine warme englische Ansprache im Rathaussaale, und nahm in lebhafter Unterhaltung an dem Festabend im Artushofe teil. Der Verein ernannte ihn zum Ehrenmitgliede, und hat in den folgenden Jahren noch manches Zeichen der Teilnahme und Zuneigung von ihm empfangen. Leider starb Th. schon im Jahre 1879. Seine Denkschriften, Vorträge und größeren Aufsätze (Essays) sind 1884 in Boston herausgegeben und auch dem Coppernicus-Verein übersendet worden. Diese Schriften legen Zeugnis davon ab, daß es ein wackerer, für alles Gute und Beste warm erglühender und hochbegabter Mann war, den wir den unsrigen nennen konnten. Th. hielt sich seit 1871 in Berlin auf, wohin er von seinen Freunden zur Erholung von einer Krankheit geschickt worden zu sein scheint. Er selbst beabsichtigte, die ägyptischen Altertümer der Berliner Museen zum Zwecke der Bibelerklärung zu studieren. Aber seine Hochschätzung der deutschen Bildung, und sein Eifer für alle Fortschritte der Wissenschaft, der Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit veranlaßten ihn zu einem äußerst eingehenden Studium der bedeutendsten deutschen Dichter, Philosophen, Naturkundigen, Völkerrechtslehrer und Theologen, sowie zur Teilnahme an allen für Volkswohl und Aufklärung thätigen Vereinen und Kongressen. So bestehen auch seine gesammelten Werke meist aus den in solchen Versammlungen gehaltenen Vorträgen oder eingereichten Denkschriften, denen sich einige Aufsätze in englischen Vierteljahrsschriften anschließen. Sie behandeln die Zeichen der Zeit, das Völkerrecht, die Behandlung noch roher Völker, die Kriegsrüstung Deutschlands, den allmählichen Fortschritt zu einem wirklichen Völkerfrieden durch ein allgemeines Schiedsgericht, das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Religion, zwischen Materialismus und Realismus, zwischen Lukretius und Paulus, sowie zwischen der Kirche und den Kirchen. Diese großen Fragen werden stets in ihrer vollen Bedeutung aufgefaßt, auf Grund einer eingehenden Würdigung der Meinungen deutscher, italienischer, englischer und französischer Denker erörtert, und mit unerbittlicher Logik bis zu einem greifbaren Ergebnis durchforscht. Sein Standpunkt ist der eines ebenso frommen wie aufgeklärten und menschenfreundlichen Liberalismus. Man kann ihn wohl einen Optimisten ersten Ranges nennen. Mit einer gewissen Härte tritt er nur gegen solche Schlußfolgerungen auf, welche ihm als Fälschungen erscheinen. So rügt er es scharf, wenn aus Begriffen wie Wissenschaft und Religion Schlüsse gezogen werden, ohne daß das Wesen derselben erklärt wird, oder unter Zugrundelegung einer zurechtgemachten Definition. Vielleicht hat er in diesem Punkte zu hohe Anforderungen gestellt, da völlig unparteiische und zugleich knappgefaßte Erklärungen für so schwierige Begriffe wie Wissenschaft und Religion kaum zu finden sein dürften. Dafür bietet vielleicht seine eigene, gewiß mit ehrlichster Berücksichtigung gegnerischer Ansichten gefundene Begriffserklärung der Religion einen deutlichen Belag. „Religion“, sagt er, „ist eine innerliche Empfindung der Verpflichtung in einem Menschen gegenüber einem außer ihm vorhandenen Gegenstande von einer anderen Beschaffenheit als die seinige, welcher seiner Beschaffenheit, Stellung oder Macht nach als höherstehend angesehen wird, einer Verpflichtung, welche eine Bereitwilligkeit zu Handlungen der Ehrfurcht, Hingebung oder Folgsamkeit hervorbringt nebst dem Wunsche, ihrem Gegenstand zu gefallen oder ihn zu versöhnen.“ Gegenüber einer solchen Begriffserklärung mag unser Bogumil Goltz Recht haben, der auf Definitionen garnichts giebt. Die Sache ist doch wohl die, daß eine Frage entschieden ist, sobald man die Erklärung der darin vorkommenden Begriffe gefunden hat. Die Definition ist meist das Ende der Untersuchung, nicht ihre Grundlage. In diesem Punkte scheint sich Thompson durch seine Hochschätzung für die Mathematik haben täuschen zu lassen. Aber bewundernswürdig und sieghaft ist seine Widerlegung des Materialismus, wenn er auf Grund der deutschen Wissenschaft nachweist, wie zur einfachsten Sinnesempfindung außer dem Eindruck machenden Gegenstande doch auch die den Eindruck empfangende und dafür empfängliche Seele erforderlich ist, und wie gar aus einer so gewonnenen Kenntnis eine Erkenntnis nur auf dem Wege der mannigfaltigsten durch nichts Materielles erklärbaren Seelenprozesse werden kann. Ein Vergleich mit unserem Mitbürger Bogumil Goltz liegt dem, der beide kennt, sehr nahe, da zwischen ihnen sehr scharfe Gegensätze bestehen. Goltz versenkt sich liebevoll in die einzelnen Regungen des Menschengemüts, Thompson sucht unablässig das Gemeinsame, G. strebt aus den Banden der Logik hinaus, Th. bindet sie fester und fester; G. denkt gering von der Thätigkeit der Vereine und Kongresse, Th. geht in ihr auf; G. verlangt vom Stil eine gewisse Krausheit, ja Unbeholfenheit und verabscheut den höflich glatten Fluß der Perioden, während Th. sich stets in den höflichsten Wendungen und der abgewogensten sprachlichen Darstellung bewegt. Und doch haben sie das Wesentlichste gemein, die Ueberzeugung, daß nur der Geist lebendig macht und daß Natur und Geist im letzten Grunde eins sind. — Sodann legte Herr Semrau das Koerner-Album vor, denjenigen Teil des Denkmälerarchivs, welches die Thorner Privathäuser enthält. In den einleitenden Worten erwähnte der Vortragende das Verdienst des Oberbürgermeisters Koerner um die Denkmalspflege, welcher in seiner Schrift, „Thorn, seine ehemalige Bedeutsamkeit und seine alten Baudenkmäler“, 1879 zuerst ein Verzeichnis der Thorner Giebelhäuser angefertigt und auf die Wichtigkeit der potographischen Aufnahme hingewiesen hat. Der zweite, der sich um die Denkmalspflege in unserer Stadt hervorragende Verdienste erworben hat, war Oberbürgermeister Bender. Ihm zu verdanken ist die Anlage des photographischen Albums, welches im Ratsarchiv aufbewahrt wird. Das erste bedeutende Denkmäleralbum, das der Coppernicusverein in den Geschäftsjahren 1883/84 und 1884/85 zusammengestellt hat, enthält die Abbildungen der Chorstühle, der Orgel und der Kanzel in der Marienkirche. Die zweite größere Arbeit auf diesem Gebiete war die Aufnahme der Grabdenkmäler in der Marienkirche und die Publikation derselben im Jahre 1892. In dem Geschäftsjahre 1896/97 wurde diese Thätigkeit wieder aufgenommen. Es entstanden nach und nach u. a. Sammlungen über die Holzhäuser auf dem Lande und in den kleinen Städten, ein Album über die Stadt Strasburg und manche andere Abbildungen. Erst 1901 konnte mit Hilfe eines Beitrages, den Herr Rittergutsbesitzer Koerner zu Hofleben gespendet hatte, an eine einheitliche und planmäßige Aufnahme der alten Thorner Speicher und Wohnhäuser gegangen werden. Auch einige Hauseigentümer trugen durch Uebernahme der Kosten für die Aufnahme ihrer Häuser in dankenswerter Weise zur Vergrößerung des Albums bei. Das dem Oberbürgermeister Koerner zu Ehren genannte Koerner-Album enthält jetzt 31 prachtvolle Aufnahmen, darunter 14 gotische Gebäude und 10 Wohnhäuser aus der Barockzeit (Anno 1580—1700). Die einzelnen Abbildungen wurden vorgezeigt und erläutert. Eine genauere Datierung einer Zahl von Giebeln aus der Barockzeit wird erst möglich sein, wenn genügendes Vergleichsmaterial aus Danzig und Elbing vorliegen wird. — Die Aufnahmen werden in diesem Jahre mit Hilfe der vom Verein zur Verfügung gestellten Mittel fortgesetzt werden, so daß hoffentlich am Schlusse dieses Jahres das Album geschlossen sein wird, welches als Unterlage für das Studium der Geschichte der Architektur in unserer Stadt dienen kann.

Karnevalsleben in Rußland.

Ein rechtes Karnevalsleben kennt man überall da, wo die kirchliche Färbung eines strengen Haltens der Fastenzeit zur Volkssitte geworden, insbesondere bei den romanischen Völkern römisch-katholischer Konfession. Da sagt man vor der Zeit äußerer Enthaltsamkeit: Carne vale, Fleisch, leb' wohl! und die Kirche gestattet, daß das Volk vor der Fastenzeit in einer Reihe von fröhlichen Tagen voll äußerer Lustbarkeit sich austobe. Die Karnevalszeit im engeren Sinne ist die letzte Woche vor dem Aschermittwoch, in Belgien, Frankreich, Oesterreich und Süddeutschland besonders die drei letzten Tage. Auch die griechisch-orthodoxe Kirche Rußlands, die ein besonders strenges Halten der österlichen Fastenzeit vorschreibt, kennt, lesen wir im „Leipz. T.“, eine Karnevalswoche, bei den Russen Maßlitza, die Butterwoche, genannt, weil man nur noch in dieser Woche, dann aber bis Ostern nicht mehr Butter, Fleisch und Eier genießen darf. Der richtige Russe spart das ganze Jahr, um die Butterwoche recht toll leben zu können. Fette Speisen, Karpfen usw. werden in dieser Woche in Unmengen vertilgt, und der nötige Wutki dazu nicht vergessen, sodaß für manche das nachfolgende Fasten schon um des verdorbenen Magens willen ganz heilsam ist. Insbesondere frönt das niedere russische Volk seiner Eß- und Trinklust dermaßen, daß viele infolgedessen erkranken. Wie nun für die südlichen Länder in der Karnevalszeit besonders das öffentliche Maskentreiben charakteristisch ist, so hat auch der Russe in der Butterwoche seine öffentlichen Volksbelustigungen, die, dem Charakter des russischen Winters entsprechend, sich auf dem Eise abspielen und sich alle um das rasende Abrutschen von spiegelblanken Eisbergen konzentrieren. Schon in den Städten der Ostseeprovinzen, wie Reval, Riga, Mitau, Liebau, finden wir dieses Volksvergnügen, besonders aber ist es im eigentlichen Rußland allgemein beliebt und zeigt sich am glänzendsten in Petersburg. Balkengerüste bis zu 10 m Höhe werden auf dem Eise des Flusses selbst errichtet, zu denen man auf Treppen hinaufsteigt. Oben befindet sich eine Plattform, überdacht und mit Fenstern versehen, mit Tannenreisig und bunten Wimpeln geschmückt, die in ihrem fröhlischen Flattern schon von weitem das Auge auf diese Volksbelustigungsstätte ziehen. Von der Plattform senkt sich eine Ebene im Winkel von 40 bis 45 ° nach dem Flusse hinab, die mit festen Eisquadern wohl aneinander gefügt, belegt ist. Das ganze wird von oben mit Wasser begossen, bis alles eine spiegelblank gefrorene Masse ist und insbesondere der Winkel, den die Ebene mit dem Eise des Flusses bildet, sich ausfüllt. Das Eis des Flusses wird vom Fuße der Rutschbahn ab einige Hundert Meter weit vom Schnee blank gefegt, und nun kann's losgehen. Der Besitzer des Eisberges erhebt einen geringen Betrag von einem oder einigen Kopeken. Viele setzen aber des Tages über eine für ihre Verhältnisse nicht unbeträchtliche Summe zu, so unermüdlich sind insbesondere die niederen Volksschichten vom Morgen bis zum Abend in diesem Vergnügen. Die Gebildeten beteiligen sich nicht selbst daran — dafür ist ihnen die Sache teils zu halsbrecherisch, teils zu gemischt. Aber auch die besten Kreise kommen hinaus, um sich an dem lebendigen Bilde des Volkstreibens und an der oft an den Tag gelegten Kühnheit der eifrigen Fahrer zu erfreuen. Ein Getümmel von glänzenden Schlitten und einer wogenden Volksmenge bewegt sich an und auf dem Flusse durch eine wahre Stadt von Buden, Volkstheatern, Schänken —, alles auf einer Stelle, wo oft nur wenige Wochen später die Newa ihre Wogen dahinrollt und stolze Schiffe dem Meere zuträgt. Da die gestrenge russische Polizei die Aufsicht führt, wird natürlich das Fest vom Flusse selbst an das Ufer verlegt, wenn im milden Winter die Stärke des Eises nicht genügend erscheint. Und nun sehen wir uns das Vergnügen einmal in der Nähe mit an. Da steigen sie die Treppe hinan, den niedrigen Schlitten unter dem Arme. Dicht an den Rand der sich hinabsenkenden Eisebene wird der Schlitten gestellt, der Körper des Abfahrenden legt sich weit nach hinten, daß er mit den stark behandschuhten Händen das Eis berührt und den Schlitten lenkt —, ein Stoß durch den Eisbahnbesitzer, und hinab geht es wie der Blitz —, in wenigen Sekunden nicht bloß bis an das Ende der glattgefegten und gegossenen Bahn, sondern noch weit durch den Schnee hindurch. Die Sache sieht gefährlicher aus, als sie ist, und es ereignet sich selten ein Unfall durch Umwerfen bei unrichtigem Lenken. Aber einige treiben es wirklich tollkühn. Da fährt einer auf einem dünnen Brett hinab —, hier gar einer auf Schlittschuhen aufrecht stehend. Man meint, er müsse überschlagen, aber heil und gesund sehen wir ihn bald darauf die Treppe zu einem anderen

---

Schwarze Schatten.

49

Roman von H. Rosenthal-Bonin.

Nachdr. verb.

Bei der ersten Ankündigung waren sofort alle Plätze verkauft, die Einnahme eine glänzende, und der Honoraranteil für Johann betrug eine sehr große Summe.

Johann war von der Probe nach dem Hotel zurückgekehrt und rüstete sich jetzt für die Vorstellung, da fiel ihm ein, daß Grete, seine Landsmännin, sicher einsam und allein in ihrem öden Hotelzimmer säße, er gedachte ihr eine Freude zu machen, und dann schmeichelte ihm auch der Gedanke, daß sie ihn, den einst fortgelaufenen, unnützen Buben, welchem Niemand etwas Gutes zutraute, jetzt als beliebten anerkannten Künstler hören könne. Er schrieb deshalb ein Briefschen an Grete des Inhalts, daß er sie auf einige Minuten nur im Konversationssaal sprechen möchte, und sandte ihr diese Zeilen.

Grete nahm das Briefschen mit klopfendem Herzen aus der Hand der Zofe, sie glaubte beim Empfang des Billets nichts Anderes, als daß Karl Blaas sich hinter jemand Anderem versteckt hätte und seine Behelligung fortsetze; um so freudiger wurde sie überrascht, da sie die Unterschrift des von ihr vergötterten Mannes las. Sie nahm sich zusammen, daß sie nicht einen lauten Jubelruf ausstieß. Sie erwiderte, daß sie sogleich in das Konversationszimmer sich begeben und den Herrn dort erwarten werde; sie konnte kaum erleben, bis das Mädchen ihr Zimmer verlassen hatte, dann eilte sie mit fliegendem Atem die Treppe hinab zum Gesellschaftszimmer, und wenige Minuten später trat Wredow dort ein.

Grete kam ihm mit strahlenden Augen entgegen, und Johann fragte sie, ob sie für den Abend etwas vorhätte, ob sie ausgehen wollte.

„Wie sollte ich,“ erwiderte Grete, „ich kenne hier keine Menschenseele und wüßte nicht, wohin ich gehen sollte, und ich fürchte mich vor Karl Blaas, der mich entdeckt hat und heute Mittag zu mir kommen wollte, woran ihn nur die vortrefflichen Einrichtungen des Hotels verhinderten.

„Nun, so möchte ich Ihnen vorschlagen, daß Sie in ein Konzert gingen, wo ich heute spiele,“ erwiederte Johann darauf. „Ich bin nämlich doch noch Geiger geworden,“ erklärte er lächelnd.

„Ich weiß ja gar nicht Bescheid,“ warf Grete traurig ein.

„Ich lade Sie ein, in meinem Wagen von hier mit mir zu fahren,“ bot ihr Johann an. „Wir können auch wieder zusammen zum Hotel zurückkehren,“ fügte er hinzu.

Grete Meinhardt schrie fast auf vor Glück. Sie sollte mit ihm, an seiner Seite ausfahren; was ein Konzert sei, davon verstand sie nicht viel. Sie ertrug fast vor Seligkeit den Gedanken nicht.

„Natürlich nehme ich das an,“ sprach sie mit glänzenden Augen, „Sie sind so gut — ich bin ganz glücklich.“

„So machen Sie schnell etwas Toilette. In einer Stunde müssen wir bereit sein,“ ermahnte Johann und verließ, Grete die Hand reichend, das Zimmer.

Zur festgesetzten Zeit erschien Grete im Konversationssalon, und Johann war ganz überrascht, wie wunderhübsch diese einstige Magd aussah, wie anspruchslos und fein sie sich hielt.

Er reichte ihr den Arm, führte sie die Treppe hinunter und half ihr in den kleinen geschlossenen Wagen.

Die Pferde zogen an und Grete fühlte kaum, daß man fuhr, so weich waren die gelbseidenen Polster, man schwebte ja, und Johann neben ihr, dicht an ihrer Seite — es kam ihr vor, als wäre sie im Himmel — alles Ungemach, aller Schmerz, alle dunklen Schatten des irdischen Lebens waren vor ihr verschwunden, versunken in ein schimmerndes Meer von Glück.

Der Wagen hielt vor einem großen, erleuchteten Portale, und Johann stieg aus und half seiner Gefährtin heraus, dann führte er sie in die Garderobe, wo sie ihren Mantel ablegte, vor einen Spiegel, damit sie sich das Haar ordnete und übergab sie dann einem mit Goldtressenlvrée bekleideten Mann, der sich tief vor ihm verneigte; er gab dem Diener in englischer Sprache eine Weisung.

„Ich muß Sie jetzt verlassen,“ wandte sich Johann zu Grete, „amüsieren Sie sich gut, Sie werden mich bald wiedersehen.“ Und Grete freundlich zuwinkend, ging er eine kleine Treppe hinauf, während der betreßte Mann das Mädchen, welches durch ihr Alleinsein etwas erschrocken war, in einen glänzend erleuchteten Saal führte, durch viele Bankreihen, und ihr einen Sammetsessel dicht vor einer Erhöhung anwies, wo ein Harmonium, ein Flügel und andere Musikinstrumente standen. Grete war wie betäubt, es kam ihr Alles wie ein Traum vor.

Der Saal füllte sich mit glänzenden, geputzten Damen und Herren in schönen schwarzen Röcken; Kopf an Kopf saßen die Menschen, bestrahlt vom hellsten Licht, und es summte und schwirrte von tausend Stimmen, so daß Grete zuerst ganz schwindlig wurde.

Plötzlich war es still. Eine Dame in weißem Atlaßkleid trat auf und sang.

Man klatschte, und Grete, die das noch nie gehört hatte, fiel fast um vor Entsetzen und Schreck. Nun ward es wieder ruhig und Johann erschien. „Schön wie ein Engel!“ dachte Grete bebenden Herzens. Sowie er aber die Geige nehmen wollte, entstand ein solches Rufen, Klatschen, Schreien, ein solcher ungeheurer Lärm, daß Grete schon aufspringen wollte, um Johann zu Hülfe zu eilen, denn sie glaubte nichts Anderes, als daß die Menschen verrückt geworden seien und ihn ermorden wollten.

Jetzt flogen aber ganze Hagel von Bouquets, Kränzen und Blumen auf ihn zu. Man schrie „Hurrah!“ und Johann's Namen, und nun wußte Grete, was das zu bedeuten hatte, und ein seliger Stolz zog in ihre Brust, sie sah sich glückselig um und blickte in die Augen einer blassen blonden Dame, die sie genau und keineswegs freundlich musterte. Grete gab darauf jedoch nicht Acht. Johann begann zu spielen.

Es war so still in dem ungeheuren Saal, wo Tausende von Menschen saßen, daß man eine Nadel hätte fallen hören können.

Von dem, was Johann, spielte, verstand Grete nichts. Es kam ihr kraus, wirr und unverständlich vor. Nur der Ton, der mächtige Ton der Geige schnitt ihr in das Herz, sie sah mit großen Augen das Instrument an, sie blickte sich um, wer denn noch mitspielte, denn es schien ihr unmöglich daß nur die eine kleine Geige solch' ein durchdringendes gewaltiges Getön hervorbringen könne; sie nahm keinen andern Spielenden wahr und merkte, daß Johann allein so zauberte.

Nun hielt er inne, und ein Jubel durchbrauste den Saal, es war ein amerikanisch rasender Beifall — der Boden zitterte und Grete, die seit einiger Zeit nervös war, hielt sich die Ohren zu.

Johann verbeugte sich nach allen Seiten und sah dann auf sie und nickte ihr zu.

Ihr Herz schwoll vor ungeahnter Seligkeit, sie begann zu begreifen, was Johann sei, und zur Leidenschaft für den Mann gesellte sich jetzt noch der Stolz und der Ehrgeiz für den von ihr Angebeteten, den Alles so liebte und verehrte, der die Menschen so bezaubern konnte, der so mächtig war und dastand als wie ein Fürst.

(Fortsetzung folgt.)

Eisberge emporsteigen. Denn am Ende der Bahn ist ein zweiter Turm errichtet, dessen Ebene sich nach uns herüber senkt, und alle die uns verließen, sehen wir nach kurzer Zeit auf umgekehrtem Wege wieder zu uns herüber sausen. Auch die weibliche Jugend beteiligt sich an dem Vergnügen, noch toller fast als die jungen Leute. Da setzen sie sich auch paarweise auf einen Schlitten und sausen, das Mädchen auf dem Schoße des Jünglings, Gesicht gegen Gesicht gekehrt, pfeilschnell hinab. Das ist eine Lust, ein halb erschrecktes, halb ausgelassenes Aufjauchzen bei der Abfahrt und glückliches Gelächter bei der Ankunft. Eine allgemeine, harmlose Lustigkeit.

Kleine Chronik.

* Eine amerikanische Verbrechertragödie. Im Staatsgefängnis zu Pittsburg waren zwei Brüder, Edward und Jack Biddle, beide wegen schwerer Mordthaten zum Tode verurteilt, interniert und sollten dieser Tage hingerichtet werden. Die Verbrecher planten aber einen gemeinsamen Ausbruch. Edward, der ältere Bruder, rühmte sich einer dämonischen Gewalt über die Weiber. Thatsächlich waren nach seiner Verhaftung in seinem Gefängnis sehr zahlreiche Besucherinnen, darunter Frauen aus den vornehmsten Kreisen, erschienen. Nun bediente er sich dieser Gewalt zum Zwecke der Befreiung. Wie er es angestellt hat, ist ein Rätsel, aber es gelang ihm, die Frau des Oberwärters Soffel für seinen Plan zu gewinnen. Schon bei früheren Gelegenheiten hatten Frauen ihm Hilfe geleistet. Er hätte ursprünglich am 14. Januar, sein Bruder zwei Tage später gehängt werden sollen. Aber eine geheimnisvolle Dame, die beim Gouverneur sich einfand und Fürsprache einlegte, hatte den Mördern einen Aufschub von einem Monat erwirkt. Edward Biddle versicherte sich nun der Frau Soffel. Als er ein Einverständnis mit ihr erreicht, gab er sich für krank aus und rief einen Wärter. Kaum betrat dieser die Zelle, so warfen sich beide Brüder über ihn, schlugen ihn nieder und raubten ihm die Schlüssel. Dann stürzten sie ihn über das Geländer des Zellenganges weg in den Lichthof hinunter. Der Lärm rief zwei andere Wärter herbei. Auch diese wurden nach längerem Kampfe niedergemacht. Frau Soffel hatte von einem Versteck aus der mörderischen Schlacht zugesehen. Sie trat jetzt hervor und führte die Brüder nach dem Kleiderzimmer des Hauptbureaus, wo sie die Ausbrecher mit Zivilanzügen versorgte. Dann brachte sie die beiden durch die große Halle nach ihrer eigenen Wohnung und durch diese hindurch ins Freie. Die Vorbereitungen waren so gründlich getroffen worden, daß sich alles glatt und in der kürzesten Frist abwickelte. Draußen erwartete die Flüchtigen ein Schlitten. Er war von einer vornehmen Dame gestellt worden, der Tochter eines Pittsburger Millionärs, die sich in Jack Biddle verliebt hatte. Sie selbst saß in dem Gefährt, bereit, mit ihrem Geliebten zu fliehen. Die beiden Brüder sprangen hinein, Frau Soffel schloß sich an. Der Kutscher hieb auf die Pferde, und der Schlitten sauste mit den Entführern und Entführten davon. Inzwischen war das Gefängnis und nach und nach die ganze Stadt alarmiert worden. Der Sheriff der Grafschaft stellte sich an die Spitze eines schnell gesammelten und berittenen Aufgebotes und jagte hinter den Flüchtlingen drein. Bald war man ihnen auf der Spur. Nicht lange, so wurde der Schlitten von den Verfolgern eingeholt. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf. Die beiden Mörder, die reichlich mit Waffen versehen waren, wehrten sich verzweifelt, fielen aber schließlich in dem Kugelregen, nachdem auf der Gegenseite der Sheriff selbst und eine Anzahl seiner Leute getötet worden waren. Von den beiden Frauen war nur noch Frau Soffel am Leben. Sie setzte sich im letzten Augenblicke den Revolver an die Schläfe und jagte sich eine Kugel in den Kopf.

* Einen tollen Spaß hat sich eine Künstlergesellschaft in München gemacht, sie gab einen Verbrecherball. Da der Karneval an Tanz-, Scherz- und Trinkgelegenheit sich besonders an die „Nachtseite" des menschlichen Daseins wendet, so zeigten sich bei diesem Feste die Nachtseiten der Gesellschaft bei hellstem Lichte. Die Räume, in denen die Vereinigung internationaler Gauner tagte oder richtiger nächtigte, waren stilgemäß dem Metier der Gäste angepaßt. An den Wänden allerlei bizarre Figuren, mitunter gruselige Geschichtchen, Reminiszenzen an Schaffot und Galgen. Schon der Passierschein, der von der „Phalanx" ausgegangen war, hatte etwas Blutrünstiges. So erinnerte der äußere Rahmen an die mancherlei grotesken Kneipen, die in Paris den neugierigen Fremden anlocken. Um von den Gästen zu sprechen, die zu dem Balle gekommen waren, so entstammten sie der Gegenwart und der Vergangenheit. Lucretia Borgia, die große Mörderin Macbeth', eine Frau mit rabenschwarzem Haar und schwarzem Gewand, die etwa die Gräfin von Orlamünde hätte verkörpern können, die ihre Kinder ermordete und darum als Geist noch zum Nachtwandeln verdammt ist, ein Henker mit knallrotem Haar, der zur Zeit der französischen Revolution gearbeitet hatte und mit scharfem Auge die Leute auf ihre Hälse ansah, gaben sich mit modernen Zeitgenossen ein Stelldichein. Neben eleganten Falschspielern, Hochstaplern, Defraudanten der abgerissene Strolch von der Landstraße, die Pennbrüder aus verrufenen Kneipen und die schweren Einbrecher, die es mit dem Losungswort des Abends zu halten schienen: „Einbruch ist kein Bruch." Uebrigens waren zur Beruhigung ängstlicher Gemüter auch ein Staatsanwalt und mehrere Verteidiger erschienen, darunter „Dr. Justus Reißheraus, Inhaber der Kneißlmedaille", der jedem Verbrecher hohes Honorar versprach und Freispruch garantierte.

* Königin Alexandras Krönungsrobe. Königin Alexandra von England hat von Anfang an darauf bestanden, daß die Schönheit ihrer Krönungsroben nicht geschichtlichen Rücksichten oder dem Heroldsamte geopfert werde, und so wird sie so modern als möglich erscheinen. Die Wahl der Kleider bei einer solchen geschichtlichen Zeremonie erfordert natürlich unzählige Erwägungen im einzelnen, und das Boudoir der Königin sah in letzter Zeit manchmal einer Zeichenschule und einem Schneideratelier ähnlich. Die Königin ist seit ihrer Vermählung für die Engländerinnen stets ein Muster der Eleganz gewesen, und sie will ihren Ruf bei der Krönung nicht verlieren. Als Grundlage hat man für die Krone und Robe die von der Königin Mary Beatrice, Gemahlin Jakobs II., getragene gewählt. Sie trug eine Schleppe von Purpursammet mit Hermelinfutter und ein Unterkleid aus weißem und Silberbrokat. Das Mieder glänzte von Juwelen, und Perlenschnüre hielten den Faltenwurf. Die Königin wird nicht unter einem Baldachin gehen, aber es kann sein, daß sie ihre Schleppe von ihren drei Töchtern tragen läßt, wodurch jede Eifersucht unter den Pairsdamen ausgeschlossen würde. Die Königin wird mit Ausnahme ihrer Juwelen bis auf die unbedeutendste Kleinigkeit herab am Krönungstage lauter neue Sachen tragen, die zur Erinnerung aufbewahrt werden. Dieser Brauch der „neuen Kleider" wird von der Gesellschaft beobachtet werden; in einigen armen Stadtvierteln Londons haben sich zu diesem Zweck Bekleidungsklubs gebildet. Eine der Fragen, die zuerst von der Königin in Erwähnung gezogen wurde, war die Art der Krone. Aus dem Tower wurde ihr der alte Kopfputz der Königin-Gemahlinnen zur Besichtigung gebracht. Diese alte Krone hat sie verworfen, da sie viel zu groß und schwer ist, und nur die darin enthaltenen Edelsteine werden in eine neue zierlichere und leichtere Krone eingesetzt, die natürlich und hübsch um das Haar der Königin herum liegen wird, ohne es zu verbergen. Die Purpursammetkappe wird nicht so lästig sein und der Hermelinrand schmaler. Der Koh-i-noor wird nicht zur Krone benutzt werden, sondern von der Königin an der Taille getragen werden. Die Australier hoffen, daß die wundervolle große Perle, die auf dem Wege nach England ist, einen Ehrenplatz in der Krone einnehmen wird, ebenso wie der Opal aus Queensland. Szepter, Kreuz, Stab und Taube werden nach der traditionellen Zeichnung hergestellt werden, aber leichter. Die Krönung der Königin liegt dem Erzbischof von York ob, der die Krone sicherlich mit schuldigem Respekt vor der Frisur aufsetzen wird.

Gemeinnütziges.

† Kräuterbutter. Man nimmt einen Eßlöffel fein gehackter Petersilie, Schalotten und Kerbel, mischt es mit 125 g frischer abgeklärter und weichgeriebener Butter, giebt den Saft einer Citrone, etwas Salz, Pfeffer und Muskatnuß dazu. Hauptsächlich zu Beefsteaks verwendbar.

† Mehlklöße zur Suppe. Ein Hühnerei in dicker Butter wird zu Sahne gerieben, dann giebt man nach und nach hinzu: 1 ganzes Ei, 1 Eidotter, Muskat oder gehackte Petersilie, Salz und 2 gehäufte Eßlöffel feines Mehl, rührt die Masse 5 Minuten lang stark, sticht mit dem Theelöffel Klöße davon ab und kocht sie 10 Minuten lang.

Literarisches.

(Ueber die bei der Schriftleitung eingegangenen Bücher behalten wir uns Besprechung nach Auswahl vor. Zurücksendungen erfolgen nicht.)

Das Photographieren mit Blitzlicht bot bisher mancherlei Unzuträglichkeiten, namentlich wegen der zu grellen Beleuchtung der aufzunehmenden Objekte. Jetzt nun ist in Amerika die Herstellung eines wesentlich verbesserten Apparates für derartige Zwecke erfolgt. Das soeben erschienene Heft 13 der weitverbreiteten illustrierten Zeitschrift **„Für Alle Welt"** (Deutsches Verlagshaus Bong & Co, Berlin W. 57, — Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf.) behandelt die wichtige Neuheit eingehend in Wort und Bild. Einen höchst lesenswerten Beitrag hat ferner Dr. Rob. Martin mit dem Artikel: „Der Nährwert des Alkohols" beigesteuert. Dem Unterhaltungsbedürfnis tragen die spannenden Romane: „Die Nibelungen" von Robert Kraft und „Verschlungene Wege" von Carola v. Eynatten in vorzüglicher Weise Rechnung. Eine prächtige Zierde der Nummer bildet die farbige Kunstbeilage: „Meister Reinecke auf dem Raubzuge" nach E. Ottos gleichnamigen Gemälde.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Nachdruck verboten.

„Die Reaktion!"

Ernüchternd wirkt seit alters schon — die sogenannte Reaktion; — ist irgendwo sie eingetreten, — erschien sie meistens ungebeten, — sie ist durchaus kein Kind des Glücks, — zerstört den Wahn des Augenblicks, — gleichgiltig sind ihr die Ideale, — denn ihr Gebiet ist das Reale! — — Vorüber ist die Faschingszeit — mit ihrer Ausgelassenheit, — das Tanzbein darf nun wieder rasten, — dem eitlen Schwelgen folgt das Fasten. — Der Rückschlag schreitet schnell daher, — der Kopf ist schwer, die Börse leer, — man fühlt etwas wie Unbehagen — und sehr empfindlich ist der Magen! — — Die frohe Welt wird jetzt solid', — kraß ist der Zeiten Unterschied, — es prüfen still ihr „Soll" und „Haben", — die sonst mit vollen Händen gaben, — verblaßt ist all' der Flitterglanz, — es ist vorbei mit Spiel und Tanz, — wer etwas über'n Strang geschlagen, — muß notgedrungen jetzt „entsagen"! — — Die Lebenslust war hell erwacht, — nicht nur des Tags, nein auch zur Nacht; — manch' Bruder Leichtfuß ward' zum Prasser, — er trank den Wein sogar wie Wasser, — jetzt trinkt das Wasser er wie Wein, — die Reaktion trat endlich ein, — der Ausgleich ist in solchen Fällen — nur durch ein Fasten herzustellen. — Nicht immer giebt es Sonnenschein, — zu Zeiten tritt ein Rückschlag ein, — und spielt der Mensch mit seinem Glücke, — so bricht dasselbe leicht in Stücke; — und winkt ihm scheinbar ein Gewinn, — so hat er nur für diesen Sinn, — er eilt dahin im Uebereifer — und nur der Schaden macht ihn reifer! — Auch England sonnte sich im Glück, — doch wandte es zu weit den Blick, — es möchte gern die Welt umfassen — und auch von Transvaal nimmer lassen, — nun kam nach dort viel Not und Leid, — kein Garten blüht, kein Feld gedeiht, — denn durch die Fluren geht, wie bitter, — nur noch der Tod als grimmer Schnitter. — Die Völker rufen: Haltet ein! — Statt zu verwüsten, laßt gedeih'n, — noch ist das Ziel nicht ganz genommen, — noch immer kann ein Rückschlag kommen. — Der Krieg, der so viel Land verheert, — hat schon Millionen aufgezehrt, — sein Rückschlag überträgt sich weiter — auf allen Weltverkehr!

Ernst Heiter.

Handels-Nachrichten.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 14. Februar 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländisch hochbunt und weiß 756—772 Gr. 175—181 Mk.
inländisch bunt 777 Gr. 175 Mk.
inländisch rot 703—713 Gr. 169—170 Mk.
transito rot 740 Gr. 120 M.

Roggen: inländisch grobkörnig 691—747 Gr. 140—144 Mk.

Gerste: inländisch große 656—698 Gr. 126—132 Mk

Erbsen: inländisch weiße 150—170 Mk.
transito weiße 135 Mk.

Bohnen: inländische 143 Mk.
transito Pferde- 115 Mk.

Hafer: inländischer 148—155 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: ruhig. Rendement 88° Transitpreis franko Neufahrwasser 6,52½ Mk. inkl. Sack Gd., Rendement 75° Transitpreis franko Neufahrwasser 4,92½ Mk. inkl. Sack bez.

Amtlicher Handelskammerbericht.
Bromberg, 14. Februar.

Weizen 172—178 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, feinste über Notiz. — Roggen, gesunde Qualität 148—153 Mk. — Gerste nach Qualität 120—125 Mk., gute Brauware 126—131 Mk. — Erbsen Futterware 135—145 Mk., Kochware 180—185 Mk. — Hafer 140 bis 145 Mk., feinster über Notiz.

Hamburg, 14. Februar. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per März 30¼, per Mai 30¾, per September 32, per Dezember 32½. Ruhig. Umsatz 1500 Sack.

Hamburg, 14. Februar. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg pr. Febr. 6,75, per März 6,80, per Mai 6,95, per August 7,20, per Oktober 7,37½, per Dezember 7,52½. Ruhig.

Hamburg, 14. Februar. Rüböl ruhig, loko 57½. Petroleum stet. Standard white loko 6,70.

Magdeburg, 14. Februar. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 7,60—8,00. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,60—6,00. Stimmung: Stetig. Kristallzucker I. mit Sack 27,95. Brodraffinade I. ohne Faß 28,20. Gemahlene Raffinade mit Sack 27,95. Gemahlene Mehlis mit Sack 27,45. Stimmung: —. Rohzucker I Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Febr. 6,75 Gd., 6,80 Br., per März 6,75 Gd., 6,85 Br., per Mai 6,95 Gd., 7,00 Br., per August 7,20 Gd., 7,22½ Br., per Okt.-Dez. 7,45 Gd., 7,50 Br. — Still. — Wochenumsatz im Rohzuckergeschäft 392 000 Zentner.

Köln, 14. Februar. Rüböl loko 61,00, per Mai 58,50 Mk. — Frost.

Bekanntmachung.

Bestimmungen über die Wohlthaten des Potsdam'schen großen Militär-Waisenhauses.

I. Die Stiftung gewährt den Kindern verstorbener Soldaten *) vom Feldwebel abwärts

1) Aufnahme in die Erziehungsanstalten Potsdam (evangelische Knaben), Pretzsch (evangelische Mädchen), Haus Nazareth zu Höxter (katholische Knaben und Mädchen),

2) soweit eine solche Aufnahme nicht stattfinden kann, Pflegegeld von jährlich 90 Mark oder für Doppelwaisen von 108 Mark.

II. Anspruch auf diese Wohlthaten haben die Waisen im Fall der Bedürftigkeit, wenn der Vater im Preußischen oder in einem unter Preußischer Verwaltung stehenden Heereskontingent zur Zeit der Geburt des Kindes aktiv diente oder während dieses Militärdienstes oder an den Folgen einer Kriegsbeschädigung gestorben ist.

Dem Dienst im Preußischen Heere ist zur Zeit derjenige in der Kaiserlichen Marine gleichgestellt.

III. Aufnahme in die Erziehungsanstalten kann auch solchen Waisen bewilligt werden, deren Vater einen Feldzug mitgemacht oder nach Erfüllung der gesetzlichen Dienstpflicht längere Zeit weiter gedient hat oder als Invalide anerkannt ist.

IV. Die Wohlthaten werden bis zum 15. Lebensjahre des Kindes gewährt, und zwahr das Pflegegeld vom Monat der Anmeldung an. Die Aufnahme in die Anstalten findet zwischen dem 6. bis 12. Lebensjahre des Kindes zu Ostern und Michaelis, in die Anstalt zu Pretzsch nur zu Ostern statt.

V. Die Aufnahme in den Anstalten hat vom 1. des der Aufnahme folgenden Monats ab bis zum Ablauf des Entlassungsmonats die Abführung des gesetzlichen Waisen- und des aus dem Reichs-Invaliden-Fonds und dem Kaiserlichen Dispositions-Fonds bewilligten Erziehungsgeldes zur Haupt-Militär-Waisenhauskasse zur Folge.

VI. Gewährung von Pflegegeld wird durch Waisen- und Erziehungsgeld (V.) ausgeschlossen.

Neben dem auf Grund des Reichsgesetzes vom 13. Juni 1895, betreffend die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der Personen des Soldatenstandes des Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine vom Feldwebel abwärts, zuständigen Waisengeld kann jedoch ein Teil des Pflegegeldes bis zur Erreichung der Beträge von 90 und 108 Mark (I. 2) bewilligt werden.

VIII. Die Bewerbung um die Wohlthaten ist an das Direktorium des Potsdamschen großen Militär-Waisenhauses in Berlin (Wilhelmstraße 82/85) zu richten.

Dem Gesuche sind beizufügen:

1) die Militärzeugnisse des Vaters,
2) die Sterbeurkunde des Vaters und bei Doppelwaisen auch der Mutter, sowie die Geburtsurkunde des Kindes,
3) eine amtliche Bescheinigung der Bedürftigkeit,
4) ein amtlicher Ausweis über das zuständige Waisen- oder Erziehungsgeld.

Vorstehende Bestimmungen bringen wir zur öffentlichen Kenntnis.

Thorn, den 11. Januar 1902.

Der Magistrat.
Abteilung für Armensachen.

*) Ausnahmsweise auch den Kindern ehemaliger Soldaten, welche völlig erwerbsunfähig sind.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des ungefähr 15 Ztr. betragenden Jahresbedarfs an **amerikanischem Petroleum** für das Waisenhaus und Kinderheim soll dem Mindestfordernden übertragen werden. Die Entnahme erfolgt in Quantitäten von 25–30 Liter. **Postmäßig verschlossene, mit der Aufschrift „Petroleum-Lieferung für die städtischen Waisenanstalten" versehene Preisofferten ersuchen wir bis zum 20. d. Mts. in unserem Bureau IIa (Invalidenbureau) abzugeben.**

Thorn, den 3. Februar 1902.

Der Magistrat.
Abteilung für Armensachen.

Bekanntmachung.

Die Absicht des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums, zum 1. Oktober v. Js. in Thorn einen **katholischen** Präparandenkursus einzurichten, hat nicht zur Ausführung gebracht werden können, weil nicht genügend Teilnehmer dafür sich gemeldet hatten.

Nunmehr soll die Präparandenanstalt zu Ostern dieses Jahres eröffnet werden, wenn Meldungen in ausreichender Zahl dazu eingehen.

Das zu entrichtende Schulgeld beträgt jährlich 36 Mk. Die Zöglinge haben für Wohnung, Beköstigung pp. selbst zu sorgen, sie erhalten dagegen nach Maßgabe ihrer Würdigkeit und Bedürftigkeit Schulgeldbefreiungen und Geldunterstützungen.

Alle diejenigen jungen Leute, **katholischer** Konfession, welche sich dem Lehrerberuf zu widmen und zum Eintritt in ein Seminar sich vorzubereiten gesonnen sind, ersuchen wir darum, ihre Meldungen **umgehend und spätestens bis zum 10. März d. Js. an die unterzeichnete Schuldeputation einzureichen.**

Der Meldung sind beizufügen:

a. der Taufschein (das Geburtsattest),
b. das Schulabgangszeugnis,
c. der Impfschein, der Wiederimpfungsschein und ein Gesundheitszeugnis, ausgestellt von einem zur Führung eines Dienstsiegels berechtigten Arzte.

Die Bewerber müssen das Ziel der Volksschule erreicht haben und mindestens 14 Jahre alt sein.

Der Unterricht wird zunächst nur für die dritte Klasse erfolgen.

Thorn, den 3. Februar 1902.

Die Schuldeputation.



Königreich Sachsen.
Technikum Hainichen
für Maschinen- u. Elektrotechnik.
Praktikum f. Masch.- u. Elektrot.
Staatl. Oberaufs. Progr. kostenfr.
Direktor: E. Boltz.

90000 Fl. Rhein-Sekt,

garantiert reiner Traubenwein, brillant moussirend, werden bei Abnahme in Kisten von 12–60 Fl. **à 1/1 Fl. mit 1 Mk.** inkl. Emballage vor Eintritt der

Schaumweinsteuer

abgegeben. Probeflaschen per Nachn.
Rheinische Sektkellerei, Leipzig-Connewitz Nr. 222.
Rühmende Anerkenn. und regelmäßige Nachbestellungen aus besten Kreisen.



Sekt-Marke I. Ranges in allen Weinhandlungen

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsect,
wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt
Kelterei Linde Westpr.
Dr. J. Schlimann.

Köstl. Tafeläpfel

empfiehlt
Ad. Kuss, Schillerstraße 28.

Magdeburger Sauerkohl

Pfund 8 und 10 Pfg., im Zentner 5 Mark empfiehlt
Heinrich Netz.



25000 Pracht-Betten
wurden versandt **Ober-, Unterbett und Kissen** zus. 12½, **Hotelbetten** 17½, **Herrsch. Betten** 22½ Mk. Preisliste gratis. Nichtpass. z. Geld retour.
A. Kirschberg, Leipzig 36.

Bekanntmachung.

Für Bezüge nach auswärts sind unsere Kokspreise wieder auf den früheren Satz ermäßigt, und zwar auf

Mk. 1.— pro Zentner groben Koks,
Mk. 1.10 pro Zertner gebrochenen Koks

ab Hof Gasanstalt.

Thorn, den 7. Februar 1902.

Die Verwaltung der städtischen Gasanstalt.

Die **Konkursmassenbestände** im **A. Siekmann'schen Konkurse** werden im Laden **Schillerstraße 2** zu bedeutend herabgesetzten aber festen Preisen ausverkauft.

Es sind in reicher Auswahl vorhanden:

Papier- und Arbeitskörbe, Schlüsselkörbe und Puffs, Zeitungsständer und -Mappen, Kindertische und Stühle, Kinderwagen u. Puppenwagen, Korbstühle u. Blumentische, alle Sorten Bürsten.

Der Konkursverwalter **Gustav Fehlauer.**



Grosser Ausverkauf.

Umzugshalber verkaufe ich mein gut sortiertes Lager von
Schuhwaren
zu enorm billigen Preisen. **Filzschuhe, Gummischuhe** zu jedem nur annehmbaren Preise.
Engros-Einkäufer erhalten besonderen Rabatt.
M. Bergmann, Thorn,
Seglerstrasse 30.



Ausverkauf!

Zum **1. April cr.** gebe ich mein
Laden-Geschäft
auf und verkaufe ich von heute ab
Haus- und Küchengeräte,
Kronen-, Hänge-, Steh- u. Küchen-Lampen
etc. etc.
zu
ganz bedeutend herabgesetzten Preisen
aus.
Reparaturen werden nach wie vor angenommen.
Hugo Zittlau, Klempnermeister.

Landwirtschaftliche Sämereien.

Inländ. **Rotklee, Weissklee, Schwedischklee, Wundklee, Gelbklee,** echte franz. **Luzerne, Thymothe,** engl. und ital. **Reygras, Wiesengräser, Grasmischungen, Pferdezahnsaatmais, Seradella** rc. rc.

Futterrunkelrübensamen, gelbe und rote **Eckerndorfer,** gelbe und rote **Oberndorfer,** westpreußische sortenreine Dominialware, letzter Ernte, von bewährten Züchtern offerieren billigst unter Garantie für bestgereinigte, seidefreie, hochkeimige Saat

C. B. Dietrich & Sohn, Thorn.

Bei **Drüsen, Scrofeln, englischer Krankheit, Hautausschlag, Gicht, Rheumatismus, Hals- u. Lungen-Krankheiten, altem Husten,** für **schwächliche, blassaussehende blutarme Kinder,** empfehle jetzt wieder eine Kur mit meinem **beliebten, weit und breit bekannten, ärztlicherseits viel verordneten**

Lahusen's Jod-Eisen- Leberthran.

Durch seinen Jod-Eisen-Zusatz der **beste** und **wirksamste Leberthran Uebertrifft** an Heilkraft alle ähnlichen Präparate und neueren Medikamente. **Geschmack** hochfein u. milde, daher von Gross u. Klein **ohne Widerwillen** genommen u. **leicht vertragen.** Letzter Jahresverbrauch ca. **80,000** Flaschen, bester Beweis für die Güte und Beliebtheit. Viele Atteste und Danksagungen darüber. Preis **2 u. 4 Mk.,** letztere Grösse für längeren Gebrauch profitlicher. **Vor minderwertigen Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt,** daher achte man beim Einkauf auf die **Firma des Fabrikanten Apotheker Lahusen in Bremen.** Zu haben in **Thorn** in der **Raths-, Annen-** u. **Königl. Apotheke.**

Schering's Malzextrakt

ist ein ausgezeichnetes Hausmittel zur **Kräftigung** für **Kranke** und **Rekonvaleszenten** und bewährt sich vorzüglich als Linderung bei Reizzuständen der **Atmungsorgane,** bei **Katarrh, Keuchhusten** rc., Fl. 75 Pf. u. 1,50 M.

Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmut (Bleichsucht) rc. verordnet werden. Fl. M. 1 u. 2.

Malz-Extrakt mit Kalk wird mit großem Erfolge gegen Rhachitis (sogenannte englische Krankheit) gegeben u. unterstützt wesentlich die Knochenbildung bei Kindern. Fl. M. 1.—.

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chaussee-Straße 19.
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und größeren Drogenhandlungen.

Niederlagen: **Thorn:** Sämmtliche Apotheken. **Moder:** Schwanen-Apotheke.

Adolf Kapischke, Osterode Ostpr.
Technisches Geschäft für **Erdbohrungen, Brunnenbaut., Wasserleitung.**
Beste Referenzen.

Garnierte u. ungarnierte
Hüte
verkaufe, um für die kommenden Neuheiten Platz zu gewinnen, für **jeden nur annehmbaren Preis.**
Ludwig Leiser,
Altstädt. Markt 27.

Ein sehr gut erhaltener, zweithüriger
Geldschrank
ist sofort selten preiswert zu **verkaufen.**
J. Strellnauer,
Altstädt. Markt 30.

Pianoforte-
Fabrik **L. Herrmann & Co., Berlin,** Neue Promenade Nr. 5, empfiehlt ihre Pianinos in kreuzsaitiger Eisenkonstruktion, höchster Tonfülle und fester Stimmung. Versand frei, mehrwöchentliche Probe, gegen baar oder Raten von 15 M. monatlich an ohne Anzahlung.

Preisverzeichniss franco.

Pianinos, kreuzsait., v. **380 M.** an, Ohne Anzahl. **15 M.** mon. **Franco** 4wöch. **Probesend. Horwitz,** Berlin, Neanderstr. 16.

Ein noch gut erhalt. Pianino
zu verkaufen **Mocker,** Bornstr. 18, I.

Nähmaschinen!
Hocharmige für 50 Mk.
frei Haus, Unterricht u. 3jähr. Garant.
Köhler-Nähmaschinen, Ringschiffchen,
Köhler's V.S., vor- u. rückw. nähend, **zu den billigsten Preisen.**
S. Landsberger, Heiligegeiststraße 15.
Teilzahlungen
monatlich von 6 Mark an.
Reparaturen sauber und billig.

Corsetts
in den neuesten Façons
zu den billigsten Preisen
bei
S. Landsberger,
Heiligegeiststraße 18.

Zur Anfertigung
von
elegant. Damengarderoben, Kostümen, Gesellschafts- und Balltoiletten
sowie
Haus- und Kinderkleidern
empfiehlt sich
M. Orlowska,
akad. geprüfte Modistin,
Gerstenstraße 8, I.

Carl Bonath
Photograph.-artistisch. Atelier
Neust. Markt u. Gerechtestr. 2.
Spezialität:
„Auf Leinwand gemalte Porträts u. Vergrösserungen" nach jeder Photographie oder Sitzung.
Platinotipie.

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen
Schloßstraße 14,
vis-a-vis dem Schützenhause.



Grabgitter
werden billigst angefertigt.
A. Wittmann,
Heiligegeiststr.

Brennholz u. Kohlen
offeriert billigst
Carl Kleemann, Thorn,
Holzplatz Mocker.
Fernsprecher 42.

Trockenes Kleinholz,
unt. Schuppen lagernd, stets zu haben.
A. Ferrari, Holzplatz a. d. W.
Gleichzeitig offeriere trockes **Kiefern-Klobenholz** I. und II. Klasse.

Tanzkursus
verbunden mit Anstandslehre.

Beginn am **Dienstag, den 18. Februar** d. Js. im Saale des Schützenhauses, für **Damen 8 Uhr,** für **Herren 9 Uhr abends.** Anmeldungen nehme persönlich am Montag und Dienstag daselbst von 12–2 Uhr mittags entgegen.

Hochachtungsvoll
Balletmeister
W. St. v. Wituski.

Zahn-Atelier
von
Emma Gruczkun.
Alle Arbeiten unter Garantie.
Schonendste Behandlung.
Gerberstraße 31, II im Hause des Herrn **Kirmes.**

Agenten u. Reisende
suchen bei höchster Provision überall für unsere weltberühmten Fabrikate
Grüssner & Co., Neurode
Holzrouleaux- und Jalousiefabrik.

Tüchtige
Dachdecker
auf dauernde Beschäftigung sucht sofort
Gustav Drengwitz,
Asphalt-Dachpappen-Fabrik,
Insterburg Ostpr.

Tüchtige **Putzarbeiterin,** sowie **Lehrdamen** können sich sofort oder später melden.
Ludwig Leiser.

Feine Wäsche wird gewaschen und geplättet Tuchmacherstr. 4, Hof I.

Heirats- Aufruf an Bürger und Adelstand.
600 **reiche** Partien a. Bilder erhalten Sie sofort zur Auswahl. Senden Sie nur Adresse **„Reform", Berlin 14.**

Reiche Heirat vermittelt **Frau Krämer, Leipzig,** Brüderstr. 6. Auskunft geg. 30 Pf.

Thorner Schirmfabrik



Brücken- und Breitenstraße-Ecke.
Stets Neuheiten in
Sonnen- und Regenschirmen.
Reichhaltige Auswahl in
Fächern und Spazierstöcken.
Größtes Lager am Platze.
Reparaturen sow. Beziehen der Schirme schnell, sauber und billig.

Asthma
Bronchiol-Cigaretten*)

ges. gesch. No. 43 751. Praeparat nach Dr. Abbot. Erhältlich in vier Mischungen à 10, 20, 50 und 100 Stück.
Preis p. 10 Stück 50, 75, 1,00 1,50
in
Königl. Apotheke A. Pardon, Thorn.
Bronchiol-Gesellschaft m. b. H.
Berlin N. W. 7.

*) Bestandteile: Blätter der Tabakspflanzen, Cannabis indica, Datura stramonium, Anisöl, Salpeter.

In tausend Fällen bestätigt!
Jede Flechte,
Schuppen auch die schmerzhaft nässende, stets weiterfressende Art, selbst Bartflechte, sowie jeden **Hautausschlag,** auch **Nasenröte,** beseitigt auch in den hartnäckigsten Fällen unbedingt sicher und schnell auf Nimmerwiederkehr.
W. Sommer, Leipzig,
Bayerschestraße 48.

Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 40. Sonntag, den 16. Februar. 1902.

Der goldene Käfig.

Original-Roman von Julius Keller.

(Fortsetzung.)

„Und was sagten die lieben kleinen Propheten?" fragte Rabe schmunzelnd.

„Daß nun endlich der Tag nahe sei, an welchem ich entschädigt werden soll für das was ich gelitten in den entsetzlichen drei Jahren, seitdem ich mich verleiten ließ, auf das mir prophezeihte Glück zu vertrauen! — O, wollte Gott, daß endlich, endlich die Wahrsagung eintreffe. Ich vermag die entsetzliche Last nicht mehr zu ertragen — ich vergehe vor Angst und habe keine ruhige Stunde, keine frohe Minute mehr."

„Wie, Sie bereuen es, damals — hinter dem Rücken ihres Mannes einen kleinen Griff in dessen Schatzvorrath gethan zu haben?"

„Ja, ja, — ich bereue es tief!" rief Frau Pauline, indem ihre Augen sich mit Thränen füllten, „weil ich während der ganzen Zeit kein Zeichen der Ermuthigung empfangen, aber eingesehen habe, wie unrecht, ja verbrecherisch ich handelte! — Aber mein Gott, ich that's ja nur meines armen Kindes, meines Enkels wegen! Was soll aus ihnen werden? — Die Prophezeihung war so fest — so sicher, das Geld lag da — der Himmel hatte es so gefügt, daß ich Zeuge war, wie mein Mann, — — — — mußte ich denn da nicht an eine Vorsehung glauben? O daß mir kein Gedanke daran kam, die Karten, die Träume könnten mich belogen, getäuscht haben! — Verlust folgte auf Verlust, — nun besitze ich einen ganzen Kasten werthloser Papiere, Loose aller Lotterien, zu denen Sie mir gerathen und mir verkauft haben — lauter ganze, nicht nur Antheilloose, — auf die ich ein großes Vermögen hätte gewinnen können — und nichts, nichts ist mir während der langen Jahre zugefallen! — Soll ich nicht in Verzweiflung sein! — Jetzt bin ich umgarnt, umstrickt, — jetzt kann ich nicht mehr heraus, ich muß weiterspielen in der Hoffnung — —"

„Den kleinen Verlust durch einen einzigen Gewinn hundertfach wieder zu ersetzen," vollendete der Kollekteur mit beinahe feierlicher Stimme.

„Ja, glauben Sie wirklich, daß dies möglich wäre, Herr Rabe?"

„Sicher ist es — ganz sicher!" bestätigte der Gefragte eifrig. „Gerade wenn man so lange Unglück gehabt hat, kommt mit einem Schlage das Glück und ehe man sich's versieht, ist einem ein Riesenvermögen in den Schooß gefallen!"

„So meinen Sie, daß gestern die Karten endlich Recht gehabt haben!"

„Unbedingt!" entgegnete Rabe, verschwieg aber allerdings daß jene Wahrsagerin, welche dieselben gelegt, seine eigene, von ihm so meisterlich informirte Schwester gewesen war, welche bereits seit mehr denn zwei Jahren seinen Wünschen gemäß der Försterin prophezeihte.

„Freilich", fuhr er dann bedenklich fort, „wenn man gewinnen will, muß man auch die Berechtigung dazu haben und Sie besitzen für die morgen stattfindende Ziehung — letzte Klasse — noch kein Loos. In meinen Händen befindet sich nur noch ein einziges, Ganzes — — die Sache eilte also."

„Morgen — Morgen schon ist die Ziehung?"

„Jawohl," war die Antwort des Kollekteurs, während er langsam aus seiner Tasche eine kleine Mappe hervorzog und derselben den betreffenden Schein entnahm.

Schmunzelnd wendete er ihn in seinen langen Fingern hin und her und murmelte, als spräche er mehr für sich:

„Unzeitige Knauserei hat Manchen schon groß Leid gebracht . . ."

Die Försterin kämpfte einen furchtbaren Kampf. Trotzdem sie einsah, daß es keine andere Rettung für sie gäbe, als auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu schreiten, zögerte sie und konnte sich nicht entschließen, das Loos zu kaufen. Die Stunde der Erkenntniß war bereits für sie gekommen und eine unbeschreibliche Angst vor Entdeckung beherrschte sie . . .

„Soll ich mir ein Herz fassen," fragte sie sich endlich laut, „und meinem Manne Alles gestehen?"

„Sie sagten neulich selbst, daß er Sie tödten würde!" sprach Rabe langsam.

„Ja, ja, das würde er thun, wenn er erführe, was ich verbrochen."

„Nun also, — wollen Sie sich tödten lassen?"

„Ach, das ist es nicht, wovor ich zittere," sagte sie verzweifelt, „der Tod wäre mir Erlösung — aber — wenn Leonhard mich leben ließe und mich dann von sich stieße — mich verfluchte — als Diebin — — als — Geben Sie mir das Loos!" schrie sie plötzlich auf und eilte zu dem Collecteur, „Gott wird, er kann nicht so grausam sein, und mir abermals das ersehnte Glück verweigern! — Ich werde gewinnen, o ja, — ich werde gewinnen!"

„Aber Frauchen, Sie sind ja ganz außer Rand und Band!" sagte Rabe begütigend, „so habe ich Sie noch niemals gesehen! . . . Ist's denn so viel, was an dem geheimen Schatze Ihres Mannes fehlt?" fragte er lauernd.

„O, weit mehr als die Hälfte!" stieß die geängstigte Frau hervor.

Rabe sah sie beinahe bestürzt an.

„Hm, hm," machte er, „das hätte ich nicht gedacht" — und spielte den Verwunderten, trotzdem er doch ganz genau wußte, daß häufig kleine und größere Beträge durch allerlei schlaue Manöver in seine eigene Tasche gewandert waren . . . .

Er schwieg einen Moment nachdenklich und fuhr dann in salbungsvollem Tone fort:

„Vergessen Sie nicht, meine liebe Frau Sievers, daß der Herrgott Ihnen gestern ein Zeichen der Ermuthigung gegeben hat, daß ein göttliches Schicksal die Hand jener Wahrsagerin lenkte, um sie durch ein Zeichen der Ermuthigung zu stärken und zur Ausdauer zu ermahnen . . . . Haben Sie das Geld für das Loos bereit?"

Sie zog hastig eine Banknote hervor und sagte:

„Hier ist es."

„Hm, — darauf erhalten Sie eine Mark retour," sagte er, während er das Geld nahm und schnell in der Mappe verschwinden ließ, „hier ist sie . . . Ordnung und Pünktlichkeit

muß im geschäftlichen Verkehr herrschen — Hier nehmen Sie das Loos Nummer 70 321."

„Dieselbe Nummer, welche die Wahrsagerin mir gesagt!" rief Frau Pauline mit hoffnungsvoller Freude.

„Ah, dieselbe? — Nun, — besitzen Sie noch kein Vertrauen? — Die einzige Nummer, welche sich noch in meinen Händen befindet, ist die Ihnen angerathene! — Beruhigen Sie sich, Liebste — in fünf bis sechs Tagen sind Sie eine reiche Frau — — und werden dann hoffentlich den guten, armen Rabe nicht vergessen!"

Hiernach stand er plötzlich schnell auf, als erinnere er sich, daß er schon zu lange geweilt.

„Ich muß gehen," sagte er hastig, „wenn der Herr Förster zurückkäme —"

Sie blickte nach der Uhr.

„Er ist in die Stadt gegangen," sprach sie dann, „und wird erst in zwei Stunden zurückkommen."

„Da unser Geschäft aber erledigt ist, liebste Frau Försterin, so wird es doch das Sicherste sein, wenn ich mich entferne."

„Jawohl, gehen Sie, gehen Sie."

Er reichte Ihr freundschaftlich die Hand und sagte in tröstlichem, zuversichtlichem Ton:

„Glauben Sie mir, es steht Ihnen große Freude bevor. Wenn ich das nächste Mal zu Ihnen komme — in wenigen Tagen— dann werden Sie mir nach meinen ersten Worten um den Hals fallen und mich vielleicht gar küssen . . . Also beunruhigen Sie sich nicht, die Zeit der Vergeltung naht . . . Auf frohes Wiedersehen!"

Er lächelte ihr noch einige Male kopfnickend zu und verließ dann das Haus.

„Also fast noch dreitausend sind vorhanden," murmelte er, während er schnell durch den Wald dahinschritt, „da lassen sich ja noch brillante Geschäfte machen. Wenn Fortuna nur ein Einsehen hätte und sie 'mal einen kleinen Gewinn machen ließe, damit sie neues Vertrauen schöpfte. . . . Jedenfalls muß ich meine Frau Schwester gehörig informiren, sonst wandert die arme Försterin noch in's Tollhaus, bevor der geheimnißvolle Schatz ihres Herrn Gemahls aufgebraucht ist!"

Daß die Försterin in einem Zustand höchster Unruhe zurückgeblieben war, erscheint nach dem Erzählten wohl begreiflich.

Sie wanderte ruhelos in den wenigen Räumen des kleinen Hauses umher und vermochte nicht, ihre Gedanken auf irgend etwas anderes zu concentriren, als auf die am andern Tage beginnende Ziehung und das Unrecht, welches sie gethan.

Nach zwei Stunden, wie er gesagt, kehrte der Förster zurück.

Frau Pauline stand gerade unter der Thür des Hauses, um nach ihm auszuschauen, als sie seiner ansichtig wurde. Es fiel ihr sofort auf, daß er sich mit ungewöhnlich schnellen Schritten, ja fast laufend, näherte.

Als er dicht bei dem Hause angelangt war, bemerkte sie in seinem Gesicht eine große Veränderung.

So heiter und vergnügt hatte sie ihn ja seit langer, langer Zeit nicht gesehen — sein Gesicht sah fast strahlend heiter aus und in seinen Augen leuchtete helle Freude, während die Farbe seines Gesichtes eine glühend rothe, anscheinend von großer Erhitzung herrührend war.

Sollte er getrunken haben? fragte sich Pauline verwundert.

Aber nein! Sein Gang war fest und sicher, nicht schwankend wie der eines berauschten Menschen.

„Halloh, grüß Gott, Frau Försterin!" rief er ihr entgegen und sie erkannte, daß auch seine Stimme durchaus nichts Unsicheres verrieth, daß er nicht etwa lallte. „Nun, schaust Du schon nach mir aus? Hast Sehnsucht nach mir? Nun, da bin ich, werde aber nicht lange hier bleiben können!"

„Wie, Du willst wieder fortgehen?"

„Sehr bald."

„Und wohin?"

„In die Stadt."

„Noch einmal?"

Er schmunzelte vergnügt, während er, von seiner Frau gefolgt, die Stube betrat.

„Hm," sagte er, „noch einmal — und deckenhoch könnte ich springen vor Freude, daß dies der Fall ist!"

Sie starrte ihn verständnißlos an, er aber fuhr lachend fort:

„Sieh mich an, Alte! — Betrachte mein Kinn! — Hinweg gemäht sind die Stoppeln, die Dich heute Morgen beim Abschied so scheußlich stachen, — ich habe mich frisch rasiren lassen . . . Madame Sievers, wollen Sie vielleicht die erste Probe dieses glatten Kinns?"

Eher beängstigt als erfreut von dieser seiner ihr völlig unerklärlichen guten Laune, welche doch in so gar keinem Einklang mit den herrschenden Verhältnissen stand, ließ sie sich fast ungestüm von ihm umarmen und küßte ihn herzlich.

„Es schmeckt besser," scherzte er, „nicht wahr, Alte? — Das Stechen ist nicht schön und ich habe mich lange nicht rasiren lassen! Heute aber mußte es sein — heute mußte ich das Nickelstück springen lassen, denn allein versteh' ich's mit dem alten Messer nicht fein genug zu machen, — — und fein, fein muß es heute sein, Alte! — Tralalala!"

(Fortsetzung folgt.)



Das „Alkohol-Herz"

Jüngst plauderte in diesem Blatte Jemand über die Folgen des Rauchens und sprach dabei von einem Tabakherzen. Die in dem Artikel gegebene Darstellung war richtig. In der That bildet sich bei jedem starken Raucher nach und nach eine Schwäche des Herzens heraus, das Beklemmungen, Beängstigungen, wie sie der Asthmatiker empfindet, zur Folge hat. Nicht unbekannt wird es sein, daß ähnliche Erfahrungen auch der häufige, übermäßige Genuß von Alkohol zeitigt. Diese Beobachtungen werden hauptsächlich von Anatomen gemacht, und einer meiner bedeutendsten Berufsgenossen auf diesem Specialgebiete, Professor Dr. James Israel, weiß ein Langes und Breites in einem seiner letzten volksthümlichen Aufsätze darüber zu erzählen. „Zur Anatomie der Durstigen" betitelt er seinen Artikel, in welchem er zunächst darauf hinweist, daß die Anatomie in dem Kampfe gegen den Alkohol bisher ihren Pflichten nur sehr mangelhaft nachgekommen sei, indem sie fast ausschließlich durch oftmals übertriebene Schilderungen der durch den Alkohol verursachten Störungen an Magen und Leber vertreten war. Besonders die amerikanischen Alkoholgegner haben in der Verbreitung schaudererregender Abbildungen dieser Organe, wie sie angeblich bei Alkoholikern aussehen, geschwelgt, einen tieferen Eindruck damit jedoch nicht hervorgebracht, weil solche Darstellungen glücklicherweise der Wahrheit nicht entsprechen. Gerade diejenigen Organe, die angeblich am stärksten unter dem Alkoholmißbrauch leiden sollen, also Magen, Leber und allenfalls noch das Gehirn, sind gerade nicht die zuerst geschädigten. In Wahrheit leidet unter den Folgen übermäßigen Alkoholgenusses zunächst der Apparat von Gefäßen, der den Blutkreislauf zu unterhalten hat, wie denn der Zusatz: „der Mensch lebt so lange, wie seine Blutgefäße es erlauben", eine zwar nicht ganz allgemeine, aber doch weitgehende Berechtigung besitzt. Der Gelehrte hält nach allen Erfahrungen der Anatomie für zweifellos, daß die Einwirkung des Alkohols auf den Organismus eine Weltkrankheit ist, die allerdings hinsichtlich ihrer Ausbreitung große Unterschiede aufweist, aber fast überall anzutreffen ist, wo Menschen leben, und auch überall ihre Verwüstungen anrichtet. Personen mit einem ursprünglich schwach entwickelten Gefäßsystem werden selbstverständlich durch regelmäßigen Genuß schon relativ geringer Alkoholmengen am ersten geschädigt. Das Herz und die Schlagadern werden durch die anregende Wirkung des Alkohols auf die Herzthätigkeit und deren tägliche Wiederholung am stärksten betroffen und erleiden Veränderungen, die der Anatom wohl erkennen kann. Die Elasticität der großen Gefäße, deren Erhaltung von größter Wichtigkeit ist, erfährt eine meßbare Einbuße, und auch die Gefäßwandungen verändern ihre sichtbare Zusammensetzung, indem sie sich dem unaufhörlichen Steigen und Fallen des Blutdrucks nicht mehr anzupassen vermögen, ohne geschädigt zu werden.

Unter der durch Alkohol bewirkten Störung des Blutdrucks und der dadurch hervorgerufenen übermäßigen Spannung der Gefäßwände leiden aber nicht nur die größeren Gefäße, sondern auch die mikroskopisch feinen sogenannten Haargefäße, von denen die einzelnen Organe im dichten Maschenwerk durchzogen werden. Von einem gewissen Zeitpunkt an machen sich dann Störungen im Blutumlauf bemerkbar.

Welche Bestandtheile der gewöhnlichen Alkoholgetränke sind es nun, denen diese Schäden zuzuschreiben sind? Man unterscheidet dabei besonders Schnaps und Bier. Im ersteren ist es das Fuselöl, mit chemischer Bezeichnung Amylalkohol, in letzterem das — Wasser. Die anatomischen Unter-

suchungen von Schnapstrinkern zeigen sehr schwere Krankheitserscheinungen, die dem Fusel zur Last zu legen sind, während die Leiden von Biertrinkern auf Rechnung der bei verhältnißmäßig geringer Alkoholmenge aufgenommenen unverhältnißmäßig großen Wassermenge zu setzen ist. Beim Schnapsgenuß machen sich diese Vergiftungserscheinungen in vielfachen Veränderungen der Nieren bemerkbar, die allmählich völlig ruinirt werden, in zweiter Linie auch an anderen Organen. Bei Biertrinkern zeigen sich besonders die Einwirkungen der großen Flüssigkeitsmengen auf die allmählich mehr und mehr unzureichend werdende Thätigkeit der Blutgefäße und des Herzens, indem diese Organe mit der Absonderung der an sich unschuldigen, aber im Uebermaß zugeführten Stoffe überanstrengt werden. Daraus rührt z. B. die besondere Form der Herzkrankheit her, die Professor Bollinger als „Münchener Bierherz" in die medizinische Litteratur eingeführt hat, die aber nicht auf München beschränkt ist. Das Herz zeigt sich dabei fast unförmlich vergrößert, während seine Leistungsfähigkeit an die Grenze des Möglichen gebracht und allmählich völlig untergraben wird. Außerdem treten zuweilen infolge der Störung des Blutumlaufs Erkrankungen der Athmungsorgane auf, wie sie ja schon an der Stimme des Alkoholisers bemerkbar werden. Ferner ist ein Theil der Fälle von Gehirnschlag dem verschämten Alkoholismus zuzuschreiben. Die anatomischen Forschungen widerlegen also das landläufige Vorurtheil, demzufolge der Alkohol ein Stärkungsmittel sein soll. Vorsichtig genommen, kann er durch Anregung nützlich wirken, — aber schon bei gewohnheitsmäßigem Genuß geringer Mengen wird er ein gefährliches Gift, „schön wie die falsche Sünde".

Des Calabresen Leben und Liebe.

In seinen „Schilderungen aus Calabrien" entwirft der vorzügliche Kenner süditalienischen Lebens, Waldemar Kaden, ein interessantes und pikantes Bild von dem Lebenslauf des Calabresen der arbeitenden Klasse in folgenden kurzen und bündigen Worten:

„In dem Strohbett über dem Schweintrog und Hühnerstall wird er empfangen und geboren, dort liegt er neben Vater und Mutter, bis der zweite Nachfolger das Licht erblickt, der ihn an den äußersten Rand zu Füßen drängt. Der dritte kommt und — er fällt nun aus dem Bett auf die viel härtere Lade. Der vierte — und er fällt von der Lade unter den Herd. Jetzt steht er im sechsten Jahre, und ihm wird ein Amt. Er trabt mit hochgeschwungenem Knüttel hinter dem Esel, dem Schaf oder Schwein her, schneidet sich Pfeifen und schläft des Nachts nicht mehr im Hause, sondern im leichten Strohzelt des Esels oder der Schafe.

Mit neun Jahren giebt ihm der Vater die Hacke, wenn auch erst noch als Zappettina, d. i. kleine Hacke, in die Hand, und den Korb auf den Rücken: er muß hinaus auf's Feld und Geld verdienen. Fünfundzwanzig Centesimi den Tag!

Mit zwölf Jahren wird aus der Zappettina die Zappetta, später die Zappa, und mit sechszehn muß er die Zappone schwingen.

Die Arbeit ist hart, geringe Kost und geringerer Lohn sind ihre Früchte. Der zwanzigjährige Zappattore hat die freie Wahl zwischen täglich 125 Centesimi und „keine Suppe" und 85 Centesimi mit Suppe. Da lassen sich, wie wir in Deutschland sagen, keine großen Sprünge machen. Und doch macht er deren genug, ja, er macht sogar den größten und wichtigsten mit dieser Summe: den kühnen Sprung in's Ehebett hinein. Seit seinem zweiten Jahre ist er in kein Bett mehr gekommen. Das ärmste Mädchen, das weiß er genau, muß ihm wenigstens ein Bett zubringen. Sehnt er sich nach dem Einen, so muß ihm das Andere von selbst zufallen.

Er schlief bis jetzt im Sommer auf freiem Felde, bei „Mutter Grün", den Kopf auf die abgetragene Jacke gelegt, im Winter in einem Loch oder im Stalle. Hat er eine Geliebte, so ist seine Schlafstelle vor ihrer Thür oder das Haustreppchen vor dem Thore, und Regen und Wind und alles Wetter fechten ihn hier nicht an.

Bei solcher Gelegenheit hat der verliebte Bursch ein Liedchen auf den Lippen, das in freier Uebersetzung wie folgt lautet:

Auf einer Treppe schlief die Nacht ich ein,
Der Regen und der Wind schlug mir entgegen:
Doch schien der Wind dein lieber Gruß zu sein,
Und Rosenwasser däuchte mich der Regen.

So drückt sich der arme Teufel das Fleisch von den Knochen und träumt — ein Bett.

Das junge Mädchen von zwölf, vierzehn Jahren — in Calabrien heirathet man sehr früh — träumt im April und Mai von Rosen und Nelken, im Mai von Liebe und einem Burschen, der vor ihrer Schwelle eben von einem Bette träumt, und sieht ihren Blumen- und Liebestraum im Monat August erfüllt.

Denn da ist die Ernte vorbei: da steckt der Bursch eine Pfauenfeder auf den Hut, bürstet die alte Sammetjacke tüchtig aus, läßt ein buntes seidenes Tuch bis auf's Aeußerste aus der Jacke hängen und — heirathet. Heirathet mit Gesang und Klang, lustig wie ein Vogel im Mai. Das Nest ist gebaut — das weiche Lager winkt dem arbeitsmüden Burschen."



Ein Schatz des Hauses.

Die Pflege des Familiensinnes und -Lebens ist von der allergrößten Bedeutung für die einzelnen betheiligten Menschen, für das Staatsleben wie für die gesammte menschliche Gesellschaft. Denn auf der Familie baut sich Alles auf; wenn diese nicht auf fester, gesunder Grundlage steht, fehlt es überall. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, das thatsächliche Zusammenleben und Wirken, das Zusammenhalten in Leid und Freud', das übt einen weit mächtigeren und zwar wohlthätigen Einfluß auf uns aus, als wir vielleicht bei oberflächlicher Betrachtung glauben.

So müssen wir Alles, was irgendwie diesen Familiensinn zu erhalten und fördern im Stande ist, gewissenhaft aufsuchen und benutzen. Dazu gehört auch die Führung einer eigenen Familien-Chronik. Wie ohne Kenntniß der Vaterlandsgeschichte in gewissem Sinne keine rechte Vaterlandsliebe bestehen kann, so werden wir zugeben müssen, daß auch die Kenntniß von der Geschichte der Familie die Liebe zu dieser stärkt und hebt.

Was gehört nun in unsere Familienchronik? Vor allem die vollständigen Namen unserer Eltern, Großeltern, Geschwister und Kinder, bezw. Enkel; wenn wir, oder so weit wir die Namen der wichtigsten früheren Familienmitglieder ausfindig machen können, sollten wir uns die kleine Mühe nicht verdrießen lassen, auch diese anzugeben. Und zwar schreiben wir von jeder einzelnen Person nieder: ihr Geburts- und Todesdatum; ob und wann geheirathet, in diesem Falle möglichst auch wieder die allenfalsigen Kinder; den Beruf oder Stand über die uns Näherstehenden, auch wo sie sich hauptsächlich aufgehalten haben, über betr. Besitzverhältnisse. Schön wäre es ferner, von einigen sonstigen, besonders wichtigen Ereignissen kurze Bemerkungen an den betreffenden Stellen anzufügen. Doch das wie ist dabei weniger wichtig, als daß möglichst überall überhaupt in der fraglichen Richtung etwas geschieht. Ein festgebundenes Heft oder Buch mit starkem Papiere und wenn auch nicht schöner, so doch recht deutlicher Schrift wäre allerdings jedem zu empfehlen.

Wer über größere Mittel verfügt, wird sich das Familienbuch mit Recht und zur eigenen steten Freude auch reicher, künstlerisch ausstatten lassen durch Darstellungen von Familienwappen, Portraits ꝛc. Manche, besonders die älteren, adeligen Familien, schreiben oder lassen sich schreiben eine vollständige, ausführliche und zusammenhängende Geschichte ihres Geschlechtes, von denen in der letzten Zeit sogar eine Reihe in Druck veröffentlicht worden ist. So ist es recht! Lieber geht einer in seinem Ahnenstolz sogar weiter als anderen gerechtfertigt erscheinen mag, als daß er gar kein Gefühl für seine Vorfahren hat. Daß in den heutzutage leider seltenen Fällen, wo die Familie ihr eigenes Familienhaus und Schloß hat, die Chronik sich in gewissem Sinne auch auf dieses, die wichtigsten Veränderungen desselben erstrecken muß, liegt wohl nahe. Dann wird die Familienchronik zugleich zur Hauschronik im eigentlichen Sinne des Wortes, wodurch die natürlich an Werth noch gewinnt. Möge doch diese meine Anregung recht vielfach Gehör finden! Möchte man sich wenigstens nirgends durch die wirklich kleine Mühe, welche die Anlegung und Führung einer solchen Chronik mit sich bringt, davon zurückschrecken lassen! Kosten sind damit ja — keine nothwendig verbunden! Versuchen wir es mindestens einmal! Wer diesen Versuch ernstlich macht, wird sicher damit auch weiterfahren. So kämen wir vielleicht nach und nach wieder im Allgemeinen oder doch in größeren Kreisen zu der schönen alten Sitte der Haus- und Familienchronik, die jetzt nur noch als Ausnahme besteht.

Eine wahre Freude ist

die **Selbstbereitung** von **Cognac, Rum,** sämmtlichen **Liqueuren** u. **Punschextracten** etc. mit allein echten

Original-Reichel-Essenzen Marke „Lichtherz"

Die Erfolge überraschen

u. werden Jeden zu dauerndem Gebrauch veranlassen. Die daraus ohne Weiteres bereiteten Liqueure sind von grösster Reinheit und können an **Feinheit** des **Geschmackes** Kraft u. Fülle des Aromas von den besten Marken nicht übertroffen werden, stellen sich aber mehr wie doppelt und dreifach billiger.

Man macht sich keinen Begriff

Ueber 100 Sorten, vollkommen gebrauchsfertig für Jedermann. Jede Originalflasche mit Gebrauchsvorschrift giebt mit Weingeist, Wasser etc. bis 2½ Liter Liqueur und mehr. Je nach Sorte **40, 50, 60, 75 Pfg.** etc. Denkbar einfachste und leichteste Herstellung eines jeden Liqueurs. Ein Misslingen unmöglich.

Man prüfe selbst.

Otto Reichel, Berlin SO., Eisenbahn-Strasse 4.

Essencen-Fabrik mit Dampf-Betrieb
Fernsprecher Amt IV 3190 und IV 646.

Mehr als **600 Niederlagen** in Deutschland.

Verlangen Sie ausdrücklich **Reichel-Essenzen** u. nehmen Sie nur **Originalflaschen** mit meinem **Namenszuge** u.

Schutzmarke **Lichtherz** als Wahrzeichen der Echtheit

Nur dann haben Sie Garantie für vollen Erfolg!
Man achte genau auf unverletzten Kapselverschluss mit meiner Firma.
Jeder fordere **kostenfrei: Die Destillation im Haushalte.**

Niederlagen durch meine Plakate kenntlich.

Wo keine Niederlagen, hier frei Haus durch meine Gespanne Versand nach auswärts gegen Voreinsendung oder Nachnahme.

Täglich begeisterte Anerkennungen.

Grosse Auswahl von farbigen, schwarzen u. crême

Seidenstoffen

sowie Sammeten zu Blousen, Braut- und Gesellschaftskleidern.

Mtr. von 75 Pf. an. **Ball-Atlasse Mtr. 35 Pf.**
Specialität: **Seiden-Damassé Mtr. 1 Mk.**
bis zu den elegantesten Qualitäten.
Unter Angabe des Gewünschten f. **Mustersendung.**

Alfred Michaels, Berlin NO.
Gr. Frankfurterstr. 104.
Seidenwaren-Versandhaus.

Bettfedern-Special-Versandhaus

Gustav Lustig, Berlin S., Prinzenstr. 46.

Grosse Betten, aus haltbar. Waterstoutinlet mit gereinigten, neuen Bettfedern gefüllt, Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, 1-schl. Mk. 12,—, 1½-schl. Mk. 15,—, 2-schl. Mk. 18,—.

Besonders empfehlenswert:

Grosse 1½-schl. Betten
aus sehr dauerhaftem Satinbettbarchent mit bestentstäubt. neuen Halbdaunen gefüllt; Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, zus. Mk. 28,—

Grosses Oberbett
mit prima echt roth oder roth-rosa daunendicht. Inlet. Grösse 130×200, mit echt chin. Mandarinen-Daunen gefüllt Mk. 15,—, passendes Kissen M. 4,—.

Halbdaunen Mk. 1,25, bessere Mk. 1,75, Daunen Mk. 2,85 pr. Pfund.

Fertige Bettbezüge

	Mk.
Bunt. od. weiss. Bezug, 1-schl.	2,25
„ „ „ „ 1½- „	2,50
Passendes Kissen hierzu . . .	0,65
Bunt. od. weiss. Bezug, 2-schl.	2,75
Passendes Kissen hierzu . . .	0,75

Betttücher
aus sehr haltbar. weissgarn. Hausmacherhalbl., Gröss. 130×200 cm Stück Mk. 1,25 von besserem schlesischen Halbl. Mk. 1,60. Grosse Waffelbettdecken Mk. 1,50 bis 2.—

Versand gegen Nachnahme. Verpackung gratis.
Umtausch oder Rückgabe gestattet.

Vollständiges Preisverzeichniss und Proben gratis und franko.

Brennabor

Grosser Preis von Deutschland

„**Grand Prix Paris**" und andere Rennen wurden in diesem Sommer von **Willy Arend** auf „Brennabor" gewonnen.

Alleinige Fabrikanten:

Gebr. Reichstein, Brandenburg a. H.

Böning's Rabatt-Spar-Buch

D. R. G. M. No. 142 409.
Geschützt in Frankreich, Belgien, Oesterreich-Ungarn, Schweiz.
Goldene Medaille Paris 1900.

Muster und Prospekte stehen gratis und franco zu Diensten.

General-Agentur für Berlin und Provinz Brandenburg

Josef Rosenfeld, Berlin

Neue Friedrichstr. 77, Hof I.

Wichtig

für erste Möbel-Fabriken!

Füllungen jeder Art für Möbel, Wandvertäfelungen etc. in der neuen **Pyrosculptur-Technik** ausgeführt nach gegebenen oder eigenen Entwürfen in hochkünstlerischer Ausführung fertigt die

PYROSCULPTUR Cie. * STUTTGART.

Erste deutsche Kunstwerkstätten zur Verwendung der Pyrosculptur für moderne Möbelindustrie.

Ergänzung der täglichen Nahrung

mittelst kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Haematogen

(ereinigtes, concentrir tes Haemoglobin, D. R.-Pat. Nr. 81391, 70,0, chemisch reines Glycerin 20,0, Wein 10,0)

bewirkt bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen

schnelle Apptitzunahme ✡ rasche Hebung der körprlich en Kräfte ✡ Stärkung des Gesammt-Nervensystems.

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's" Haematogen. Von Tausenden v. Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet.

Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung Ges. m. b. H., Thorn.